



Bezugspreis: Monatslohn 0,70 G.-M. Druck-Verlag: Kurras & Koenecke, Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 36889. Po. (Schlehdorf): Erfurt Nr. 20021. Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen. Höhere Gewalt einbinden den Verlag von Schabenerstr. Anzeigen-

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 28 mm Breite im Hauptteil kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite im Reklameteil kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b. Verlag, Halle, Mittelstr. 11-15. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfet dir unter Herre Gott ||

Wesner-Collenby

Ein französischer Faschist in Deutschland.

Der Führer der „Jungen Franzosen“, Robert Fabre-Luce, hat eine Reise nach Deutschland angetreten, um die Verbindung mit nationalistischen Kreisen Deutschlands aufzunehmen.

Robert Fabre-Luce ist sowohl mit dem französischen Volkshäupter in Berlin d'Algerie wie auch durch seine Mutter mit dem derzeitigen bourbonischen Kronprinzen verwandt. Er ist der Herausgeber der in Paris erscheinenden Zeitschrift „vers l'unité“ (Gegen die Einheit Europas) und nennt seine Bewegung „la droite nouvelle“, die neue Rechte. Besonders Bedeutung hat diese Gruppe in Frankreich allerdings noch nicht erlangen können.

Das Ziel, das diesem Franzosen vorschwebt, ist die Schaffung einer europäischen Nation. Er betont, daß die Nationen Europas sehr wohl ihr volkstümliches Eigenleben erhalten können und sogar erhalten sollen, indem er vor allen Dingen ein scharfer Gegner des kommunistischen Programms ist. Der Gedanke, der den nationalen Franzosen andere Wege zur Erhaltung ihres Volkstums jüden läßt, als sie bisher beschritten worden sind, liegt ja nahe. Der Rückgang der Geburtenziffer in Frankreich ist eine dauernde lebendige Warnung. Und in seiner Unterredung mit der französischen Straßburger Tageszeitung „Le Journal de l'Est“ sagt Fabre-Luce selbst: „Frankreich muß an den Selbstmord denken, wenn es sich an übertriebene Hoffnungen hängt. Indem es zuviel sein will, läuft es für seine ganze Existenz Gefahr. Die Zahlen der Statistik sprechen ihm entweder eine etwas beschämende Politik der Bescheidenheit vor oder aber ein Wert der Zusammenarbeit mit andern.“

Wenn wir Nationalen den Gedanken der Internationalität, also den derjenigen Gruppen, die man allgemein als „links“ bezeichnet, bekämpfen, so tun wir doch das auch bewegen, weil diese internationale Einstellung die Einheit des Volkes als solche verbindet. Eine Einheit des Volkes, also eine Einigkeit, kann nach unserer Meinung nur durch die nationale Idee geschaffen werden. Wenn Robert Fabre-Luce den Gedanken vertritt, daß die „jungen Rechte“ sich über die Nationen hinweg zur Befämpfung sozialistischer und kommunistischer Antriebe die Hand reichen sollen, so proklamiert er damit eine neue Internationalität. Als nationale Bewegung müssen wir aber alle die Tendenzen ablehnen, die sich in irgend einer Form auch nur gegen einen Teil unseres Volkes, in diesem Falle den sogenannten „linken“, richten können. Wir würden mit einer solchen internationalen Rechte zwar vielleicht erreichen, daß die Zugewandten für den angrenzenden Staat Deutschland von Seiten der übrigen Nationen größere Hilfe würden, daß man uns dies oder jenes zubilligt, was wir bei der augenblicklichen schwächlichen Haltung der Regierenden nicht erlangen. Soweit kann man mitgehen. Wir würden aber mit einer solchen neuen Solidarität niemals den nationalen Staat, der sich auf alle Kreise unseres deutschen Volkes stützt, erreichen können. Es würde nur ein Wechsel insofern eintreten, als der Internationale von heute die Internationale von morgen, „die Rechte“, folgen würde.

Wenn man also auch eine Fühlungnahme dieser nationalen Franzosen mit unseren nationalbewußten Kreisen begründen kann, so aber nur aus dem einen Gesichtspunkt heraus, daß aus dieser Fühlungnahme für unser Vaterland sich in seiner jetzigen Not etwas herausheben läßt, niemals aber in dem Gedanken, daß solcher Berührungspunkt nur zu einer dauernden Verbindung führen kann. Und wenn auch der junge französische Führer zu uns Deutschen sagt: „Ihr habt als große Nation ein Recht zu leben, Frankreich wird euch die Horizonte geben, die ihr erstrebt, und wird die Franzosen zerschellen, die eure Kräfte erschöpfen, Frankreich wird euch helfen, ein europäisches Ideal wiederzufinden, unter einer Bedingung: die Verständigung“, so kennen wir die Melodie, nur daß sie diesmal von anderer Seite kommt, denn Fabre-Luce will ja nicht nur eine Verständigung mit den Deutschen, sondern eine Verständigung zwischen Frankreich, Deutschland und Rußland.

Er sagt weiter: „Ich trete dafür ein, daß Frankreich die deutsch-russische Verständigung verwirklicht, indem es

sich an die Spitze der Bewegung stellt und diese an Massen so reiche Freiheit mit den französischen Kräften, der Intelligenz und des Antriebes ausstattet. Ein Europa, das sich als Einheit fühlt, muß einen Körper haben, den die deutsch-russischen Massen bilden könnten, sein Gehirn wird französisch, muß französisch sein.“ (!) Und hier kommt der wirkliche Franzose zum Vorschein, weil er fühlt und vorausahnt, daß sein Volk untergehen muß wegen seiner russischen Degenerierung, weil er merkt, wie ein noch so großer Siegesrausch diesen Untergang nicht aufhalten kann. Darum die Wendung, Land soll ihr Deutschen haben, Bewegungsfreiheit will ich euch geben, aber euer Volk soll eingesperrt sein in den Dienst französischer Sitte und Kultur. Und wir, die wir aus russischen Gesichtspunkten unsere Kultur als die höhere ansehen, müssen gerade deswegen solche Weltreibungen ablehnen. Wir wissen, daß der Deutsche viel zu leicht geneigt ist, in einem solchen Dreibund den französischen Einflüssen infolge seines Hangs zum Fremden zu unterliegen. Wir aber wünschen Deutschland vor den verderblichen Einflüssen der französischen Kultur zu bewahren, denn nicht am französischen Wesen, sondern am deutschen kann die Welt genesen.

Illegale Verbände.

Geheimnisvoll sind die Besprechungen unseres Außenministers mit Herrn Briand in Doiny. In verschiedenen Blättern der Rechte und der Linken ist nun die Frage erörtert worden, inwieweit Herr Dr. Gustav Stresemann mit Herrn Briand sich über die mannigfachen Verbände in Deutschland unterhalten und geeinigt (?) hat. Wir haben wohl alle mit allergrößtem Erstaunen die wiederkehrende Meldung von den „Illegalen Verbänden“ in Deutschland gelesen. Kein Dementi und keine Berichtigung ist erfolgt. Illegale Verbände? Im 7. Jahre des neuen Deutschlands? Illegal heißt ungesetzlich und wir Deutschen werden wohl selbst mit einem gewissen Erstaunen gelesen haben, daß irgendwelche Kreise innerhalb und außerhalb Deutschlands immer noch wissen, daß es solche ungesetzlichen Verbände gibt. Wir haben uns bemüht, das Befehlen solcher zu erfahren. Ohne Erfolg. Oder sollte die Presse mit diesem Ausdruck die von ihr mit dem Namen Wehrverbände bezeichneten Bewegungen zu treffen meinen? Es scheint fast so. Und da ist es immerhin wunderbar, festzustellen, daß dieselbe Presse, die fast jeden Tag von einem Niedergang und einem völligen Zusammenbruch der nationalen Bewegung schreibt, nun ihren Lesern verkündet, daß selbst der französische Außenminister mit seiner ungeheuren Heeresmacht soviel Angst hat, daß er diese Verbände als so gefährlich ansetzt. Oder glaubt jemand im Ernst, dem Franzosen Briand wäre etwa an einer inneren Einigung Deutschlands gelegen? Das Auswärtige Amt möge sich hierzu aber einmal äußern. Gibt es noch illegale Verbände? Oder wagt man, die nationalen und völkischen Verbände als illegal zu bezeichnen? Dann sei den maßgebenden Stellen in aller Deutlichkeit eines gesagt: Nicht das Verdienst der Behörden ist es, wenn in Deutschland alle die Folgeerscheinungen der Revolution, des politischen Wortes, der Feme usw. allmählich verschwunden sind. Es ist das Verdienst verantwortungsbewusster Männer, die sich der aus dem Kriege heimkehrenden Frontsoldaten und der „Landsnechte“ annahmen, die die heranwachsende Jugend, die von einem oft überschäumenden Idealismus getragen wurde, sammelten und alle diese Kräfte verantwortungsbewußt leiteten. Man soll sich hüten, den Zustand wieder herbeizuführen, indem diese vaterlandsliebende Jugend wieder in geheime Zirkel versetzt und dort das Opfer von Kräften wird, die nicht in aller Offenlichkeit arbeiten, sondern die diesen heißen Drang zu politischen Sonderzwecken ausnützen. So wird das Ansehen Deutschlands niemals gestiftet, sondern nur geschädigt. Denn über den Rahmen reiner Wehrverbände, die ihr Dasein in Fahnenehren, Vereinsabenden und militärischen Exercieren erschöpfen, sind doch die großen Verbände längst hinausgewachsen und sind politische Bewegungen geworden. Und diese wird niemand, auch nicht das Nebereintreffen zweier Außenminister mehr unterdrücken können.

Die Struktur des Völkerbundes).

Die Verfassung des Völkerbundes, der sogenannte Völkerbundspakt, entstammt der Pariser Friedenskonferenz, die ihn als ersten Teil in die Friedensverträge mit Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Bulgarien hineingenommen hat. Der Zeitpunkt, an dem der Völkerbund in Kraft treten sollte, ist in der Satzung selbst nicht bestimmt. Er war hierin von den erwähnten Verträgen abhängig und besteht somit offiziell seit dem 10. Januar 1920, dem Tage der Ratifikation des Versailler Vertrages durch Deutschland.

Mitglied des Völkerbundes sind einmal die alliierten und assoziierten Signatarmächte der Friedensverträge bis auf die Vereinigten Staaten von Amerika, Canada und Mexiko, von denen die Verträge nicht ratifiziert wurden, sowie die neutralen Staaten, welche im Oktober 1919 vom Obersten Rat zum Beitritt aufgefordert wurden und die Einladung förmlich annahm. Während diese sogenannten „ursprünglichen Mitglieder“ die Mitgliedschaft mit der Annahme der Satzung bzw. der Ratifikation der Friedensverträge erwarben, wurde die Aufnahme der später eintretenden Staaten an gewisse Bedingungen geknüpft. Als Mitglieder können nunmehr zugelassen werden:

Staaten, Dominien und Kolonien mit voller Selbstverwaltung, die für ihre aufrichtige Absicht, ihre internationalen Verpflichtungen zu beobachten, wirklame Gewähr leisten und die hinsichtlich ihrer Land-, See- und Luftstreitkräfte und ihrer Rüstungen die vom Bunde festgesetzte Ordnung annehmen“, sofern ihr Eintritt von zwei Dritteln der Bundesversammlung gutgeheißen wird.

Auf Grund dieser Bestimmungen sind bisher einschließlich Deutschland 14 Staaten dem Völkerbund beigetreten, so daß er heute 57 Mitglieder zählt. (Brasilien, das zwar inzwischen ausgetreten ist, bleibt vorläufig noch Mitglied, da für den Austritt eine Kündigungsfrist von zwei Jahren gilt.) Das austretende Mitglied muß „zu dieser Zeit alle seine internationalen Verpflichtungen einschließlich der aus der Völkerbundsatzung selbst resultierenden“ haben.

Der Ausschluß eines Mitgliedes kann erfolgen, wenn es sich einer Verletzung der Bundesatzung schuldig gemacht hat.

Zur Durchführung der Aufgaben, die sich der Völkerbund gestellt hat, dienen verschiedene Organe, die teils schon in der Satzung vorgesehen, teils unmittelbar errichtet worden sind. In erster Linie sind hier die Bundesversammlung, der Rat und das Generalsekretariat zu nennen.

Die Bundesversammlung ist eine Vollversammlung sämtlicher Mitgliedsstaaten. Jedes Mitglied kann zu ihr bis zu drei Vertretern entsenden, die zusammen über eine Stimme verfügen. Die Bundesversammlung tagt im September jeden Jahres; sie kann außerdem zu außerordentlichen Sitzungen zusammentreten, wenn ein diesbezüglicher Veranlassungsbeschluss oder Mehrheitsbeschluss des Rates oder ein Antrag eines Mitgliedes vorliegt, dem die Mehrzahl der Mitglieder zugestimmt hat. Die Tagesordnung einer ordentlichen Sitzung muß enthalten: einen Bericht über die Arbeit des Rates und des Sekretariats seit der letzten Bundesversammlung sowie über die Maßnahmen zur Ausführung der Veranlassungsbeschlüsse, ferner die Fragen, deren Behandlung die Versammlung auf einer früheren Tagung beschlossen hat oder vom Rat oder von einem Mitglied beantragt ist, und das Budget. Die Versammlung, die von dem jeweiligen Staatspräsidenten eröffnet wird, wählt zunächst einen Präsidenten und sechs Vizepräsidenten, die zusammen mit dem Kommissionspräsidenten den geschäftsführenden Ausschuss bilden. Nach einer allgemeinen Diskussion wird die Arbeit unter sechs Kommissionen verteilt, in denen jeder Staat vertreten ist. Sie sind nach folgenden Gesichtspunkten gegliedert:

- 1. Verfassungs- und Rechtsfragen,

*) Aus „Der Heimatdienst“ vom 15. 9. 26. (Sentinel Verlag Berlin W 35).

Der zwei Seiten hatten sie gemeinlich die Eingänge an die Stangen geklemmt. Ein stilles Stills und eine

Ein Kampf gegen Bedauern

geklemmt strecken der zum Foto erschöpfen Gedanken. Sie scharte



2. Tätigkeit der technischen Ausschüsse,
3. Ausbildung,
4. Haushaltsplan und Bundesverwaltung,
5. soziale Fragen,
6. politische Fragen.

Das Ergebnis der Kommissionsberatungen wird der Bundesversammlung vorgelegt, die daraufhin den entscheidenden Entschluß faßt.

Die Zuständigkeit der Bundesversammlung erstreckt sich, abgesehen von den Aufgaben, die sie in Konkurrenz mit dem Rat zu lösen hat, vornehmlich auf die Aufnahme neuer Mitglieder, die Wahl der nichtständigen Ratsmitglieder, die Bewilligung des Budgets sowie die Unterstützung zur Revision internationaler Verträge und Zuständigkeiten des Bundesrats zu kritisieren.

Der Rat bestand bisher aus den affizierten und assoziierten Hauptmächten Großbritannien, Frankreich, Italien, Japan, die je einen ständigen Ratsrat hatten, und sechs nichtständigen Mitgliedern, die alljährlich von der Vollversammlung gewählt wurden. Nach dem Beschluß der Völkerverammlung vom 8. September 1923, die auch die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und zugleich in den Völkerbundrat vorschlug, tritt eine Erhöhung der ständigen Ratsräte zugunsten Deutschlands ein und eine weitere Erhöhung der nichtständigen auf neun ein. Eine Erhöhung der Zahl der ständigen wie nichtständigen Ratsmitglieder ist von der Satzung ausdrücklich zugelassen und auch 1922 bei der Vernehmung der nichtständigen Ratsräte von vier auf sechs schon einmal praktisch geworden. Die Ratsmitglieder sind zugleich als Mitglieder der Bundesversammlung. Jedes Ratsmitglied hat einen Delegierten und eine Stimme im Rat. Die Tagungen werden nach Bedarf — jedoch mindestens einmal im Jahre — einberufen. Tatsächlich wird dieser Mindestsatz regelmäßig überschritten, so daß bisher schon 38 Sitzungen stattgefunden haben. Zur Antrag eines Bundesmitgliedes muß der Rat in bringenden Fällen sofort berufen werden. Der Vorsitz wechselt auf jeder Tagung. Es kann öffentlich oder geheim verhandelt werden, doch werden auf jeden Fall die Protokolle sämtlicher Tagungen publiziert.

Die Zuständigkeit des Rates umfasst vor allem die Zustimmung zur Überbreitung der Rüstungsgrenze, den Ausschluß von Mitgliedern und die Maßnahmen zur Kriegsverhütung. Ferner sind dem Rat noch durch die Friedensverträge gewisse Aufgaben überwiegen worden, unter denen besonders die Verwaltung des Saargebietes, die der Freistaat Danzig und der Schutz der Minderheiten zu nennen sind.

Der Aufgabenkreis des Völkerbundes erschöpft sich indes keineswegs in den Sonderbefugnissen von Rat und Bundesversammlung. Er findet sich in seinem ganzen Umfang fixiert in der Präambel des Völkerbundesstatuts, wonach die Mitglieder

„zur Förderung der Zusammenarbeit unter den Nationen und zur Gewährleistung des internationalen Friedens und der internationalen Sicherheit“

„bestimmte Verpflichtungen zu übernehmen, nicht zum Kriege zu schreiten; in aller Offenlichkeit auf Gerech-

tigkeit und Ehre gegründete internationale Beziehungen zu unterhalten; die Vorschriften des internationalen Rechts, die fürderhin als Richtschnur für das tatsächliche Verhalten der Regierungen anerkannt sind, genau zu beobachten; die Gerechtigkeit herbeiführen zu lassen und alle Vertragsverpflichtungen in den gegenseitigen Beziehungen der Völker pünktlich zu achten.“

Die in diesen Grundätzen angeordneten Hauptaufgaben des Bundes fallen regelmäßig unter die gemeinsame Zuständigkeit von Rat und Versammlung; beide sind kompetent für alle Fragen, „die in den Tätigkeitsbereich des Bundes fallen oder die den Weltfrieden betreffen“ (Art. 3 Abs. 3 und Art. 4 Abs. 4). Von den erwähnten Ausnahmen abgesehen, bedarf die Aufgabe der beiden Organe, wenn auch der Rat naturgemäß die einflussreichere Position hat. Jedes der beiden Organe verfügt über eine sehr große Selbstständigkeit. Dennoch ist de facto eine gewisse Einheitlichkeit gewährleistet, da die Ratsmitglieder sämtlich auch in der Vollversammlung vertreten sind.

Abgesehen von Verfahrensfragen, die mit Stimmenmehrheit entschieden werden, müssen die Beschlüsse der Bundesversammlung wie des Völkerbundesrats mit wenigen Ausnahmen — z. B. der Zulassung neuer Mitglieder — einstimmig erfolgen. Dieser Grundsatz erfährt in doppelter Hinsicht eine gewisse Einschränkung. Einmal ist bei der Schlichtung von Streitfragen die Zustimmung der Parteien nicht erforderlich. Kommt ein solcher Streitfall vor die Bundesversammlung, so genügt bei Zustimmung aller Ratsmitglieder ein Mehrheitsbeschluß. Andererseits berechtigt ein nicht einstimmig, sondern nur mit Stimmenmehrheit gefaßter Beschluß den einzelnen Staat zum selbständigen Handeln. Die Anerkennung der herrschenden Souveränitätsbegriffe, die in dem Einstimmigkeitsprinzip liegt, kommt auch darin zum Ausdruck, daß auf Staaten, die die Zustimmung zu einer Entscheidung verweigern, kein Zwang ausgeübt werden kann. Auch Einstimmigkeit bindet die Mitglieder nicht, ausgenommen den Fall, daß ein Staat im Widerspruch zu einer einstimmig getroffenen Entscheidung zum Kriege schreitet.

Rat und Bundesversammlung werden in ihrer Arbeit unterstützt durch das Generalsekretariat, das am Bundeshof errichtet ist. Es arbeitet unter der Leitung eines Generalsekretärs (der derzeitige erste Generalsekretär Drummond ist) ausdrittlich im Anhang zur Satzung genannt), der mit Zustimmung des Rates die übrigen Mitglieder des Sekretariats ernannt. Ihm zur Seite stehen ein stellvertretender Generalsekretär und zwei Untersekretäre, denen die übrigen Beamten wie auch ein Stab technischer Hilfsarbeiter unterliegen. Anstellungsregeln, Dienstreglement und Finanzverwaltung unterliegen der Aufsicht der Bundesversammlung. Das Generalsekretariat ist in Sachabteilungen gegliedert, deren jede zugleich das Sekretariat des betreffenden Ausschusses bildet. Die hauptsächlichsten Abteilungen sind:

- die politische Abteilung,
- die Wirtschafts- und Finanzabteilung,
- die Rechtsabteilung,
- die Mandatsabteilung,

- die Abteilung für Minderheiten und Verwaltungskommissionen,
- die Abrüstungsabteilung,
- die Abteilung für Gesundheitswesen,
- die Abteilung für soziale Fragen (Opium-, Mädchen- und Kinderbandel),
- die Abteilung für geistige Zusammenarbeit und für internationale Büros,
- die juristische Abteilung,
- die Nachrichtenabteilung.

Das Sekretariat ist verantwortlich für die Organisation aller Sitzungen und Bundesversammlungen. Ihm obliegt die Vorbereitung und Publikation aller Bundesdokumente, Verhandlungsprotokolle usw. Auch die Regelung aller technischen Fragen einsehr der Finanzverwaltung des Bundes ist ihm anvertraut.

Natürgemäß wird jeder Rat noch Bundesversammlung als Diplomatenkongresse in der Lage, die mannigfaltigen Einzelfragen von sich aus mit der notwendigen Sachkenntnis zu behandeln. Hier greifen verschiedene Hilfsorgane ein, die vom Rat der Bundesversammlung oder von Spezialkonferenzen eingesetzt worden sind und die erforderliche Sachverständigenarbeit zu leisten haben.

Diesem Zweck dienen in erster Linie die sogenannten technischen Organisationen. Sie sind im allgemeinen ähnlich wie der Völkerbund selbst in drei Instanzen aufgegliedert, und zwar einen ständigen Ausschuss, einer Generalkonferenz von Regierungsvertretern und einem Sekretariat, das eine unter Aufsicht des Generalsekretärs stehende Abteilung des Bundessekretariats ist. Sie unterliegen der allgemeinen Aufsicht des Völkerbundesrats und der Vollversammlung, sind aber im übrigen ziemlich unabhängig. Hierbei gehören die Organisationen für Opiene, Verkehr und Transit, Wirtschaft und Finanzen (wie u. a. den Wiederaufbau Österreichs und Ungarns bearbeitet) und die Organisationen für geistige Zusammenarbeit, die zur Gründung des Pariser Instituts geführt hat.

Schließlich sind noch sogenannte Spezialausschüsse zu erwähnen, die von Fall zu Fall für bestimmte Fragen eingesetzt werden.

Eine besondere Rolle spielt in diesem Zusammenhang der Ständige Internationale Gerichtshof, der — wie von der Satzung vorgehoben — im Jahre 1921 von Rat und Bundesversammlung gemeinsam errichtet worden ist. Er besteht aus elf Richtern, die von den beiden Organen auf neun Jahre gewählt werden. Der Gerichtshof ist einmal kompetent für die Entscheidung aller internationalen Streitfälle, die ihm die Parteien unterbreiten. Ein Staat allein kann seinen Gegner ohne dessen Zustimmung nur in zwei Fällen vor den Ständigen Internationalen Gerichtshof laden: auf Grund spezieller Vertragsbestimmungen oder der im Unterzeichnungsprotokoll zur Satzung befindlichen Optionsklausel, die einen obligatorischen Schiedsgerichtsvertrag zwischen den unterzeichnenden Staaten gleichschlecht. Zum anderen kann er über jede Streitfrage ein Gutachten abgeben, die ihm vom Rat oder der Bundesversammlung vorgelegt wird. In diesem Sinne ist also auch der Ständige Internationale Gerichtshof ein nicht unwichtiges Organ des Völkerbundes.

Regierungspräsident a. D. Dr. Jungmann.

Stimmen aus Walhall

Gedenktage.

- | | | |
|-------|---------|---|
| 1870. | 1. 10. | Errichtung des Reichsgerichts zu Leipzig. |
| 1847. | 2. 10. | Reichspräsident Paul v. Hindenburg in Polen geboren. |
| 1914. | 3. 10. | Niederlage der Russen bei Augustowo. |
| 1918. | 3. 10. | Abkantung des Zaren Ferdinand von Bulgarien. |
| 1515. | 4. 10. | Der Maler Lukas Cranach geboren. |
| 1669. | 4. 10. | Der Maler Rembrandt gestorben. |
| 1917. | 4. 10. | Englische Offensive im Ypern-Bogen. |
| 1918. | 4. 10. | Friedensangebot der Mittelmächte an Wilson. |
| 1915. | 8. 10. | Die österr.-ung. Truppen erobern Belgrad. |
| 1914. | 9. 10. | Intervention wird von den Deutschen erobert. |
| 1806. | 10. 10. | Schlacht bei Saalfeld, Prinz Louis Ferdinand von Preußen fällt. |
| 1861. | 10. 10. | Der Nordpolfahrer Fridtjof Nansen geb. |
| 1914. | 10. 10. | Die Oesterreicher entsetzen Przemysl. |

Paul Döhler.

Ein unbekannter Soldat.

(Gedächtnisblätter).

Für manchen Kameraden hätte ich Interesse, für Paul Döhler eine Neigung, die mir jetzt, da er gefallen ist, wie verflärt scheint.

Er war ein Kamerad aus meiner Gruppe. Ich lernte ihn auf sonderbare Weise kennen. Eines Abends, als wir im Oktober 1914 bei Altmünsteres Schanzen gingen, fiel ein Kamerad an und mußte zurückgebracht werden. Das war der Soldat Döhler, den ich bis dahin nicht näher kannte und den ich nun kennen gelernt hatte.

Wenn ich mir überlege, was mich gleich von Anfang an so an ihn fesselte, muß ich gestehen, daß mich zuerst sein freies, offenes, biblisches Gesicht anzog. Er schien damals älter zu sein, als er war, da er ein Rindbärentrug, und da von seinem Mund ein eigentümlich schmerzlicher Zug lag, der auf frühe Lebenserfahrung hindeuten schien. In Wirklichkeit war er altföher Soldat und erst 21 Jahre alt. Ein zweiter Grund, warum ich mich zu ihm hingezogen fühlte, war der, daß er nie über uns Neulinge spottete. Und das tat mir damals wohl bei der düsteren Seelenverfassung, in der ich den Schlammwinter von 1914 in dem mit Schneeflechte gefüllten Kühlen Glanderns durchgemacht mußte.

Wir hatten öfters nachts zusammen Posten zu stehen. Die endlosen Stunden des nächtlichen Postenlebens sind

so recht geeignet für zwei Menschen, die sich aussprechen wollen über das, was sie innerlich beschäftigt. Ich nützte sie gut aus und schon nach den ersten Stunden wußte ich, was Paul für ein Mensch war. Er stammte aus einer linderreichen Arbeiterfamilie des Vogellandes und hatte selbst in einer Spinnerei gelernt, sich aber dann durch Abendkurse zu einer Art Lagerist herausgearbeitet. Er erzählte mir von dahin, von seinem Beruf, und aus allem, was er sprach, fühlte ich den Wert dieses schlichten und doch so reichen Menschen heraus, den ich immer lieber gewann, je länger wir zusammenlebten. Ich war tief glücklich, als ich fühlte, daß auch ich ihm näher getreten war, und daß unsere Kameradschaft eine Freundschaft geworden war. Mich befiel eine unsagbare Trauer, wenn ich bedachte, daß mir das Glück dieses Zusammenlebens nicht länger beschieden war, und wenn ich abends auf der Lagerstätte an diesen meinen Freund dachte, vermag ich nicht einzuschlafen. Ich habe ihn so lieb gehabt.

Was soll ich im einzelnen die Zeiten unseres Glückes der Freundschaft beschreiben? Doch es gibt einige Momente, in denen er mir besonders lebendig in der Erinnerung lebt. Es sind kleine, belanglose Erlebnisse, die sich aber oft so felsam fest dem Gedächtnis einprägen.

Es war in einer jener trübsten Regennächte französisch Glanderns. Die Zugangsgräben nach vorn waren erloschen, der weiche Boden der Felder zu einem gramböhen Schlamm aufgeweicht. Und über diese Felder hinweg ging unsere Abklärung in das noch belebte Grabenland vor. Klüchend schleppten wir uns durch den Schlamm, in den wir bis zum Knieeinsinken und bei dem jeder Schritt eine Anstrengung war. Endlich waren wir an dem Graben, der an der Stelle auch schon halb erloschen war. Paul stand schon unten und wollte mir beim Herabsteigen behilflich sein. Doch ich glitt aus und fiel ihm so unglücklich in die Arme, daß ich ihm mit in die Schlammklage rief, die den Grabenboden ausfüllte. Das war das einzige Mal, daß Paul böse auf mich gewesen ist!

Da er stattdich und hübsch war, ist es nicht verwunderlich, daß er ziemlich viel Beziehungen zum weiblichen Geschlecht hatte. So schrieb ihm außer seiner „elastischen“ Braut besonders ein Mädchen aus seiner Heimat Briefe, in denen sich soviel gesundes Gefühl und soviel anhängliche Treue offenbarte, daß es mir um das Mädchen leid tat. Paul nutzte diese Neigung nicht selbstständig aus, dazu war er zu ehrlich, andererseits fiel es ihm auch schwer, ihr klar und deutlich zu schreiben, daß er kein Interesse an ihr habe. Wir alle wußten von dem sonderbaren Verhältnis zu diesem Mädchen, das wir, seinem Vornamen entsprechend, „Pauline“ zu nennen pflegten. Der Ausruf: „O, Pauline!“ war bei uns zur ständigen Lebensart für alle möglichen Gelegenheiten geworden.

Die Zeit unseres Zusammenlebens würde ja unterbrochen. Paul bekam einen Schuh und wurde ins Lazarett geschafft. Dort habe ich ihn öfters besucht, wobei ich ihm Apfelsinen und Kuchen mitnahm, bis unser Regiment eines schönen Tages wegkam, so daß ich von Paul scheiden mußte. Nach zwei Monaten kam er wieder zur Kompagnie und machte, da er noch nicht ganz hergestellt war, keinen Dienst mit. Wir lagen zusammen im Quartier und verlebten zwei glückliche, schöne Monate miteinander. Wir schliefen zusammen in einem Bett, und wenn ich manchmal recht durchdrungen war von dem Glück der Freundschaft, legte ich meine Hand um seinen Hals, und wir schwiegen. Nur der Soldat sent noch Glück. Die Freundschaften dabei sind nicht so erprobt durch Tod und Leiden, durch Qual und Entbehrung, wie die Freundschaft zweier Kameraden im Krieg!

An einer Finsternis machte mir Paul große Schwierigkeiten: beim französischen Frontalangriff, den ich ihm abends im Bett gab! Die Stadt bei Reims blieb eben bei ihm Bong Kavardr. Pont Faverger war gemeint. Ich habe manche Lennen gelernt, die den Namen gut und richtig aussprachen, doch waren es nicht immer so gute, brave Soldaten und so treue Kameraden wie Paul!

Nach dem Dienste gingen wir zusammen spazieren, saßen gemeinsam im Soldatenheim, tanzten, wir waren unzertrennlich. Oftmals sagte mir Paul, ich solle mich doch zu den anderen Einjährigern halten, denn er war so bescheiden, daß er nicht verleben konnte, was ich an ihm, dem einfachen Menschen, finden möchte. Doch ich blieb bei ihm, da seine Seele und sein Wesen ein Gelübnis waren, aus dem ich neue Kräfte schöpfte.

Er bekam fast nie etwas mit der Feldpost, denn seine Eltern waren sehr arm. Ich schrieb darum nach Hause und an Bekannte, ihm doch dann und wann etwas zu schicken. Die Briefe kamen dann auch an, natürlich ohne Hinweis auf meine Bitten. Paul wußte sich nicht, wozu er war, doch eines Tages mußte er es irgendeine gemerkt haben. Als er mich deshalb fragte, habe ich mich selbst verraten, denn mir stieg das Blut ins Gesicht. Es war rührend schön, wie er mir dankte.

Da wurden wir eines schönen Montags 1915 nach Herros alarmiert, und nun fiel der erste düstere Schatten auf mein Soldatenleben.

Die letzte Nacht, ehe wir ins Gefecht kamen, verbrachten wir in Billo-Montigny. Ich war froher Stimmung, denn ich fühlte, was mir bevorstand: mein erstes Gefecht! Das ist der Höhepunkt im Leben eines Menschen. Nie wieder wird seine Seele auf solche Höhen getragen werden, wie in dem Augenblicke des Vorgehens im feindlichen Feuer! Sinter dir das Leben, vor dir der Tod! Wähle! Und du hast nichts zu wählen, denn du fühlst, daß über dir eine göttliche Bestimmung waltet, die

Aus dem großen Völkerbunde

Etwas aus dem „Schwarzen Kalender“ Polens.

Ein polnisches Gleichnis.

Am 17. Juli 6. J. erhielten sämtliche Erziehungs-berechtigten, die ihre Kinder zur deutschen Minderheits-schule angemeldet hatten, in Hohenfinde (ehemals Kreis Steuten) und anderen Ortschaften eine polizeiliche Vor-ladung, zwecks „Neugründung“, aus welchem Grunde die Anmeldung zur Minderheitschule erfolgt ist. Dieser sonderbar zumutenden Vernehmung wohnten auch einige höhere Volksschulbeamte aus Rattowitz bei, zum selbst-verständlichen Schreden der deutschen Eltern, die dieser bunten Kollektion „polnischer Rechtsvertreter“ nun raslos gegenüberstanden, und zumal der Volkwoide zugestimmt hatte, dafür Sorge zu tragen, daß seitens des Westmar-tensvereins und Injurientenverbandes ein derartiger Terror nicht ausgeübt wird. Nun darf man also, um den ersten Fall zu betrachten, keinen „Hinterlistigen“ oder „Bart“ eines hohen polnischen Staatsbeamten geben — oder hört man wieder andererseits die dort gedemütigten deutschen Brüder schon für minderwertige Zulustafeln? —

Die belagte Vernehmung brachte viel Interessantes an den Tag. Die protokollierenden polnischen Be-amten, erhielten auf die bewußte Frage „Warum...?“ von allen den erschienenen deutschen Eltern die kurze und prompte Antwort: „Ich fühle Deutsch!“ Dies machte aber keineswegs die polnischen Chauvinisten schwach, sondern sie verlusteten nimmer auf „polnische Art“ die Eltern dazu umzukommen, die Anträge auf die deutsche Minderheitschule zurückzugeben, dabei ergrünen sich die Polen in Klagen und Verdrehungen schwerer Art. Unter anderem meinten die „polnischen Apokryphen“ den Eltern etwas vor, daß die deutschen Lehrkräfte sittlich nicht ganz einwandfrei wären, und man möchte doch daher besser die Kinder zu den „kommen, sittlichen, polnischen Lehrern“ schicken, um so die eigenen Kinder vor dem sittlichen Verderben zu bewahren — na, schon!

Nun aber kommt etwas dazu, es ist wahrhaft keine Dichtung, sondern Wahrheit — sie entspricht dem Gleichnis und den schönen Worten der polnischen Beamten, der sie und ihren Anhang ins trefflichste Licht stellt.

Es ist etwas über einen Monat her, da polierte in Gobluchahütte, einem Dorfe unweit von Schwientochlowitz, ein nahezu internationaler Fall, der hauptsächlich ein un-gewöhnliches Mergnis hervorrief und als ein typisches pol-nisches Kulturbild bezeichnet werden kann.

So trat es sich zu, daß im besagten Dorfe, in der polnischen Schule die Abmeldungen gar kein Ende nahmen. Der hierüber entsetzte Schulleiter ließ die Eltern einiger abgemeldeter Kinder kommen und fragte sie nach dem Grund ihres Verfallens. Sie wollten zunächst nicht mit

dein Geschick entscheiden. Ich fühlte mein Herz schwellen in der Erwartung dieser Stunden und noch nie war es so frei, so leicht in mir, wie in jenen Stunden der Ent-scheidung.

Ich ging mit Paul vor dem Abtrüben über den Friedhof des Dorfes. Er war niedergelassen und teilte nicht meine Stimmung, die ich ihm gegenüber frei bekannte. „Weißt du, ein Gesetz ist entlich. Wenn die Ver-urteilungen daliegen und vergeblich um Hilfe rufen, wenn die Kameraden neben einem fallen: das ist so schrecklich!“

Es war mein erstes Gesicht, dem ich entgegenging, und Pauls Worte machten auf mich tiefen Eindruck.

Am 10. Mai, abends 8 Uhr, bekamen wir jungen Soldaten bei Gouchez auf Höhe 123, die Feuerartee. Paul war in Wimp gelassen, denn er konnte seiner Ver-lebung wegen noch nicht recht mitmachen. Nach einigen Tagen besuchte ich ihn einmal, als ich mit Gouchez daran war. Er war in einer Ferne, die voll Artillerie lag. Auch diese Leute, denen er fern stand und die ihn als Einbringlinge hätten betrachten müssen, hatten ihn gern und duldeten ihn unter sich mit Wohlwollen und Gürtigkeit.

Ich mußte von ihm scheiden. Uns fiel der Abschied schwer, denn wir wußten nicht, ob wir uns wiedersehen würden. Doch ich kam wieder, und nach einigen Wochen zogen wir nebeneinander zu neuen Kämpfen aus nach Newville — St. Vaast. Ehe wir in die Gefechtsstellung in den schaurigen Trümmern des großen Dorfes kamen, lagen wir in Aferde. Pauls Kuhle grenzte an die meine, und wir lebten noch drei Tage nebeneinander. Wir teilten den letzten Schlud Wasser und das letzte Stück Brot in der Abgeschiedenheit dieser Hölle vor Newville. Stundenlang lagen wir flumpfignig in unserem Erdbloch, doch das Gefühl, uns nahe zu sein, hielt die Lebensgeister noch wach, und wir lauschten sogar dem Sang der Lerche, die mitten im Gefechtsgebiet unverdrossen aufstieg. Doch dann folgten die Häuserkämpfe im Dorfe selbst, und dort ist Paul gefallen.

Ich konnte ihn nicht begraben. Diesen Freundschafts-dienst ihm zu erweisen ist mein heißestes Verlangen ge-wesen. Es war unmöglich.

Zwei Wochen darauf lagen wir in Aube, fern von der Hölle, in dem Dorfe Baisiers bei Douai. Der Schmerz um den Verlust Pauls, den ich bisher flart, und fränkelos in mir getrieben hatte, ließ sich, als ich eines schönen, milden Juniabends auf dem nellenburchbuckelten Friedhof des Dorfes an einem Grabe saß und an Pauls Eltern schrieb.

Nun ist schon ein Jahr vergangen, seitdem ich allein bin. Der Schmerz ist milder geworden, aber ich weiß nicht; wenn ich an diesen Freund denke in mander stillen Stunde, dann fühle ich eine Weisheit in meinem Herzen. Und ich glaube schon, hart und unbegreiflich geworden zu sein!

Dr. E. Quentzin.

Rüstungs-Uebersicht der Großmächte 1905—1910—1925.

	Ausgaben für die Landes- verteidigung in 1000 Goldmark			Auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Mark			Bevölkerung in Millionen	Jeres- stärke	% der Be- völkerung im Jere	Bemerkungen
	Heer	Flotte	Gesamt	Heer	Flotte	Gesamt				
1905										
Deutschland	697 126	231 483	928 609	11,50	3,82	15,32	60,6	605 000	1,00	
England	580 071	678 298	1 257 269	18,51	15,73	29,24	49,0	290 000*	0,67	* Weisse Truppen einstgl. Solonien
Frankreich	608 147	254 143	862 290	15,39	6,48	21,87	39,2	600 000	1,53	
Italien	237 419	165 501	402 920	7,13	3,17	10,30	33,3	245 000	0,73	
Japan	23 319	49 165	72 484	0,49	1,03	1,52	47,9	?	?	
America	505 840	469 900	975 740	6,08	5,61	11,69	83,2	188 000*	0,22	(einstgl. 130 000 Mann Weisgl.)
1910										
Deutschland	831 222	426 204	1 257 426	12,81	6,57	19,38	64,9	610 000	0,94	
England	550 960	824 554	1 375 514	18,32	30,76	45,0	260 000*	0,58		
Frankreich	697 720	300 490	998 180	17,66	7,61	25,30	39,5	605 000	1,53	
Italien	391 122	191 588	582 710	11,05	5,55	16,60	34,5	250 000*	0,72	* Gestärkte, die tatsächlich nicht erreicht wurde
Japan	212 779	178 065	390 844	4,06	3,36	7,42	52,0	250 000	0,48	
America	672 071	503 738	1 175 809	7,31	5,48	12,79	92,0	215 000*	0,23	(einstgl. 130 000 Mann Weisgl.)
1925										
Deutschland	414 232	145 283	559 515	6,55	2,30	8,85	63,3	100 000	0,15	
England	907 800	1 233 200	2 541 980	27,36	25,06	53,02	48,1	218 000*	0,45	* Weisse Truppen einstgl. Solonien
dazu Luftstreitk.	407 080			einstgl. Luftstreitk.						
Frankreich	838 188	231 960	1 069 548	21,27	5,87	27,14	39,4	739 000	1,89	
Italien	353 281	163 644	516 925	10,86	4,13	14,99	39,6	175 000	0,44	
dazu Luftstreitk.	74 893			einstgl. Luftstreitk.						
Japan	384 750	448 310	833 060	6,02	6,98	13,00	63,9	200 000	0,90	
America	1 395 788	1 331 400	2 727 188	12,48	11,91	24,59	111,8	514 000*	0,28	(einstgl. 177 000 Mann Weisgl.)

(Aus der „Deutschen Zeitung“)

der Sprache heraus. Schließlich aber sagten sie, daß die aus Galizien genommene Lehrerin kurz vor ihrer Nieder-kunft liehe. Davon hatte der bewußte Schulleiter ange-blich nichts gemerkt. Er ließ sich nun die Lehrerin kommen, die auf Befragen sich zu dem Gesäbnisse beugte, daß sie nicht etwa mit einem, sondern mit ihren 3 (drei) männ-lichen Kollegen Umgang gehabt habe. Das bestätigten die darauf vorgelegten drei Lehrer. Der Schulleiter fällte nimmer ein geradezu urförmliches Urteil. Er suchte sich von den drei „polnischen Säubern“ den heraus, der ihm die meiste Gewähr dafür zu bieten schien, daß er einen brauchbaren Gemann (I) abgebe und befehl ihm, die Lehrerin zu heiraten. Dieser sträubte sich natürlich unter Berufung darauf, daß er nicht der „Einzige“ sei, der mit der „polnischen Kindererzieherin“ verkehrt habe. Der „welle“ Schulleiter aber stellte ihm hierauf vor die Alternat-ive: das „Nämchen“ zu heiraten, oder er werde entlassen. Aus diesem Grunde entschied sich jener, wenn auch schweren Herzens, zur Heirat — die Hochzeit hat derweil schon stattgefunden. Von besonderem Interesse ist noch die Feststellung, daß der Schulleiter von den drei bewußten Lehrern den einzigen Oberlehrer als Heiratskandidaten ausgesucht hat; seine beiden Kollegen stammen ebenfalls aus Galizien.

„Man soll in einem Glasbus nicht mit Steinen werfen“, diesen Weisheitspruch sollten sich doch die polni-schen Heizer und Drahtzieher, die immer mehr der deutschen Minderheit die Hölle heiß zu machen suchen, in ihr Tagebuch schreiben. Wir könnten darum noch mehr von der polnischen Eitelstoffsicht erzählen, aber begnügen uns heute noch mit dem einen und „besten Fall“.

Eine polnische Anlage.

Die „polnische Wut“ der Westmarkenbündler und An-hang, scheint ob des erfreulichen Sieges der deutschen Minderheitschule große Form angenommen zu haben. Da hat die Schulabteilung der Volksschule gegen den deutschen Volksschule bei der Staatsanwaltschaft in Ratto-witz eine Anfrage erhoben, weil der deutsche Volksschule angeblich (I) bei der Anmeldung zur Minderheitschule falsche Protokolle abgegeben habe und auch Unterschriften gefälscht haben soll.

Man kann jetzt schon darauf gespannt sein, was aus diesem „polnischen Monstrum-Prozess“ werden wird. Wir aber sagen jetzt schon: Jeder blamiert sich ja gut er es kann!

Dies sei zur allgemeinen Illustration aller Wehrwölfe angeführt. Weisheit werden viele unter uns noch nicht ganz die unermessliche Unterdrückung und das Leid der im gearteten Gebiete lebenden deutschen Brüder erkannt haben. Wir aber wollen doch mit Anteil mit ihnen sein und kämpfen — nach Wehrwölfe!

Bruno Roemisch, Landesführer v. Oberhesseln.

Einer von denen, die nie aussterben.

Voltaire war ohne Zweifel ein großer Kopf, aber eben so sicher ein kleiner Charakter. Das hat auch Friedrich der Große an ihm erfahren, der ihn 1750—53 an seinem Hofe sehr begünstigte, ihn aber nachher wieder fallen ließ, als Voltaire durch peinliche Geldprozeße u. a. sich von einer weniger geistigen Seite zeigte. Auf seiner Rüdreise nach Frankreich wurde er sogar in Frankfurt am Main verhaftet, weil er ein Bündchen von den Gesichtern des Königs sich angeeignet hatte. Er lebte zeitweise wieder an den französischen Hof zurück und tat sich, ohne Zwang dazu, durch seine widerlichen Schmeicheleien für den Herzog von Choiseul, dem Königs Ludwig XV., her-vor. Im Jahre 1770 wurde Choiseul gestürzt und Voltaire war der erste, der den Spieß nun umdrehte und Spottgedichte auf ihn losließ. Der in Ungnade gefallene Minister wußte sich aber in sehr wütiger Art zu rächen: er ließ das Bild Voltaires auf die Wetterfahne seines Hauses malen.

Wollte man in allen ähnlichen Fällen bei uns das Gleiche tun, dann würden wohl die vorhandenen Wetter-fahnen noch nicht ausreichen.

Frankreichs Kriegsjahre in sieben Jahrhunderten.

Wenn — was doch nicht von der Hand zu weisen ist — die Anzahl der geführten Kriege auf den kriegerischen Geist eines Volkes schließen läßt, dann muß man das französische als das kriegerischste Europas bezeichnen. Auf-

fallend groß ist die Zahl der Jahre in den einzelnen Jahr-hunderten, in denen Frankreich in Waffen stand, besä-n-digt die Tabelle, daß vom 15. bis zum 19. Jahrhundert die Kriege Frankreichs zum größten Teil auf fremdem Boden geführt wurden.

Das 14. Jahrhundert hatte für Frankreich 43 Kriegs-jahre, nämlich 5 Jahre Bürgerkrieg, 13 auf fremdem und 25 auf eigenem Boden. 14 große Schlachten wurden geschlagen, worunter die von Rotort, in welcher die Häminger u. a. 4000 Paar goldene Sporen französischer Ritter erbeuteten, und die Schlacht bei Poitiers, in welcher der König selbst gefangen wurde.

Am 15. Jahrhundert finden sich 71 Kriegsjahre, 13 des Bürgerkriegs, 15 auf fremdem und 43 auf eigenem Boden. Unter den 11 größten Schlachten sind die von Azincourt, Castillon und Montberno.

Das 16. Jahrhundert zählte sogar 85 Kriegsjahre, darunter 33 Jahre Religions- und Bürgerkrieg, 44 auf fremdem und 8 auf eigenem Boden. Unter 27 großen Schlachten fanden 11 zwischen den einheimischen Parteien selbst statt.

Am 18. Jahrhundert zählt man 58 Kriegsjahre, 51 auf fremdem Boden, 1 Jahr Religions- und 6 Jahre Bürger-krieg. Am ganzen sieben 93 Schlachten vor.

Am 19. Jahrhundert finden wir zunächst die 15jährige Kriegsperiode Napoleons I., dann die Reaktion im Innern und die mehrjährige fremde Okkupation, die Zulirevolution, den Krieg gegen Algier und die vieljährigen Kämpfe dort gegen die Eingeborenen, die heilige Revolution und die Aufstände in der Rhende und im Süden, die Expedition nach Acona, die Revolution von 1848, den Krieg in China, in der Krim, in Italien, in Mexiko, den großen deutsch-französischen Krieg und die kolonialen Kämpfe in Nord-afrika.

Am 20. Jahrhundert schließlich 4 Jahre Welt-krieg auf französischem Boden und in den jüngsten Jahren die Kämpfe gegen die Kabylen in Nordafrika und die Drusen in Syrien.

Die Ernte im Wolgagebiet.

Aus allen Teilen des Wolgagebietes, insbesondere aus der Wolgadeutschen Republik, laufen, wie uns mitgeteilt wird, Nachrichten, die nach denen in diesem Jahre verhältnismäßig gute Ernte vorliegt. Bes-onders ist das Getreide sehr gut geraten. Wenn auch der Ernteertrag in den einzelnen Gegenden ganz verschiede-n sein wird, so toll doch vor allem die diesjährige Weizen-ernte diejenige des vergangenen Jahres wesentlich über-treffen. Aus einigen wolgadeutschen Ortschaften wird von einem Ernteertrag bis zu 100 Pud (1 Pud = 16,36 kg) Weizen Weizen pro Desjatine (1 Desjatine = 1,093 ha) berichtet. Durchschnittlich werden etwa 50—60 Pud Weizen pro Desjatine geerntet. Die Qualität des dies-jährigen Weizens soll durchaus recht gut und vielfach vor-züglich sein. Auch für Gemüde erhoft man ein gutes Ernteergebnis. Das Ertragnis aus dem Obstbau dagegen läßt sehr zu wünschen übrig. So war die Kirschenernte in diesem Jahr mittelmäßig, während die Apfelenernte sogar als ungewöhnlich schlecht bezeichnet werden muß.

Ferausgeber und verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kloppe. Verantwortlich für den Einzelteil Paul Dehring; für die Anverballungsbeilage Paul F. Berner. Schriftleitung Mittel-straße 11/13. Verlag von Druck- und Verlagsanstalt S. Koenneke, sämt-lich in Halle a. d. S.

Dicke Luft!

Eine neue Ladung Frontwige.

(Im Anhang das berühmte Gebicht „Die Ordnungsverteilung“) Illustriert von R. Prähäuber.

Preis nur 100. Nr. 2.—, Ganzleinen Nr. 2.50.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder (nur per Nach-nahme) durch den „Einheitspiegel“, Verlag, Magdeburg, W., Kaiser-Friedrich-Straße 25.

Horns Weinstuben Halle (Saale)
Grosse Ulrichstrasse 62 931066
Das großstädtische Verkehrslokal
Nachmittag- und Abend-Konzerte

Coburger Hofbräu
Telefon 26209 Halle a. d. S. Kaulenberg 1
Coburger Hofbräu-Export, hell u. dunkel, Siphon-Verband
Gute bürgerliche Küche . . . Mittagslich im Aboonement
Znh.: Johanne Raeder 261672

Wo speist man in Dresden gut u. billig?
Braunschweiger Hof Bier- und Speisehaus
Telephon 22577. — Freiburger Platz Nr. 11,
3 Min. vom Postplatz, Linie 10 ab Hptbahn.
Freundliche Fremdenzimmer mit Warmwasserheizung Eigene Fleischerei.
Küche von 8 Uhr früh bis 11 Uhr abends.
2158 Inhaber: Georg Müller.

Steuer-Orchester Halle a. d. S.
(Kapelle ehem. Militär-Musiker)
Breitestraße 31 Fernsprecher 25100
Leitung: Carl Steuer, Obermusikmeister
(ehem. Feld- Artillerie-Regiment Nr. 75)
empfehle sich bei allen vorkommenden Festlichkeiten in jeder gewünschten Besetzung

Weltkriegsliedersammlung
Bearbeitet u. ausgewählt mit Unterstützung des Reichsarchivs, der Weltkriegsliedersammlung und der Deutschen Bücher-Prüfung
ca. 800 Lieder — im Weltkrieg geungen und gebildet — auf hochwertigem Papier gedruckt und in dauerhaftem Einband mit Goldprägung zum Preise von
Mk. 4.— in Halbleinen
4.50 in Ganzleinen
Bei Bezug für Ortsgruppen von 20 Stk. aufwärts, Sonderbedingungen nach Vereinbarung 20/314
Verlag „Der Deutschmeister“ Dresden - A. 19. Vertriebsstellen: Dresden 24 824.

Fahnen Abzeichen
u. alle Fahnenzubehörlie in Metall, Emaille u. Band
Fest- und Kontrollabzeichen, Fahnenbeschleifen, Schärpen, Fahnennägel, Girlanden, Wimpel, Fähnchen, Papier- und Wachsfaçken, Blumen für Blumentage, Kottillanorden, Theatermalerei und Bühnenbau
Vaterländische Fahnenfabrik, Köln a. Rh. 6
Rheingasse 26 Illustr. Preisliste u. Angebote kostenfrei Geogr. 1899

In unserem Verlag erscheint:
Bismarck-Bildnis
(im Kürassierhelm)
nach einer Federzeichnung
von Alfred Wehner-Collensbey
Bildgröße: 42 x 31 1/2 cm
Auf vornehmen Büttenkarton
Ein selten schöner Bildschmuck für jedes deutsche Haus!
Preis M. 1.— zuzüglich 10 Pfg. Porto
Wehrwolf-Verlag
Karras & Roennecke, Halle a. d. S.
Lieferung erfolgt nur unter Nachnahme oder gegen Voreinzahlung des Betrages



MAUSER
Original-Mauser-Kleinkaliber-Büchse
Kal. 22 long rifle.
Die bevorzugte Waffe der Kleinkaliber-Sport-Schützen.
Verbände und Vereine erhalten Sonder-Preise.
(Erbilte Angabe, ob Interesse für Kleinkaliber-Gewehre, Pistolen oder Pirschbüchsen).
Katalog Nr. 183 kostenlos.
Werke A.-G., Oberndorf am Neckar.
14 208

„Pflege dein kostbarstes Gut!“
Verlange gegen Einzahlung des Betrages von 35 Pfennig ein Probeheft der
Deutschen Gesundheitswarte
sie zeigt dir den Weg zur Gesundheit.
Jährl. 12 Hefte zum Preise von M. 6.—, vierteljährl. M. 1.50.
Herausgeber Dr. med. W. H. o. g. (im Ausl. prom.)
Verlag Deutsche Wohlfahrtskanzlei, Rudolstadt (Thür.)
Die „Deutsche Gesundheitswarte“ ist gleichzeitig das Organ des „Bundes für deutsche Lebenserneuerung“.
90/313

Heimat und Volk
Politisch-kulturelle Zeitschrift zur Pflege deutschen Volkstums und Volksbewusstseins
„Heimat und Volk“ erscheint am 1. und 15. jedes Monats und kann durch die Geschäftsstelle Berlin S 14, Staßschreiberstr. 4 bezogen werden. / Vierteljahrsbezug 1.25 Mk., für das Ausland halbjährlich 3.— Mk. / Probenummern sind unter Beifügung von 1.— Mk. anzufordern
90/310

Zoologischer Garten Halle.
Regelmäßige Konzerte.
Südster Punkt von Halle
Wunderbarer Fernblick.
Berrlich. alter Park auf dem Reilsberg.
Neu! Neu!
Aquarium und Terrarium.
Straßenbahn-Linie: Nr. 3, 5, 7.

Wer sich tollt, lebt am längsten.
Die ältesten und kostlichsten Bücher heißen „Wühnwörter“, „Barricadenwörter“ und „Witold“. Bunte Sammlung lustiger Witze, amüsanten Scherzfragen, urhoher Kauler und unerwarteter Scherzfragen der Wühnwörter. Dazu „Der famose Coupletlinger“ 30 neue Couplets. Wollen Sie einmal recht herzlich lachen und die Späße der Gesellschaft werden, so beziehen Sie diese 4 Lust. Bücher für nur Mk. 2.50 vorherbezogen
W. A. Schwarzes Verlag, Dresden-N. 6/361

Besuchet die **Heimkehle**
Größte Höhle Deutschlands, gelegen zwischen Röhrlhäuser und Grotters Station Utrangen (Südburg)

Raumburg (Saale) Dunkelberg's Garten
Berühmter-Café sämtlicher vornehmlichen Getränke
Herliche Lage am Bahnhof

Fahnen
Vereinsbedarf
Fahnenstickerei **Wernigerode, Herz** 93179

Jagdgewehre, Kleinkaliberbüchsen, Sabelbüchsen, Wehrmannbüchsen, Luftgewehre, Munition
in bester Ausführung zu äusserst billigen Preisen. Katalog unentgeltlich.
17.200 Max Kober, Suhl 3.
Spielmannszüge
nicht an Spezialisten
Große Auszeichnungen
von Vereinen
Wichtige Preise
Große Vorteile — Garantie für jedes Instrument — Schnellste Lieferung!
Ernst Hess Nachf., geg. 1872, 171625
Küpenstr. 147
Alle Musikinstrumente auch für Schule und Haus. Harmonika, Sprechmaschinen, Violinen usw. Beste Referenzen.
Jagd-, Sport-, u. Verteidigungswaffen
kauft man am besten u. billigsten u. 3 jähr. Garantie direkt von der Gewehrfabr. Emil v. Nordheim, Zeila-Mehlis 2 (Th.). Reichhaltiger Katalog kostenlos.

Die **KK Sport-Patrone**
No. 726
der „**Selkado**“
ist ohne Zweifel die beste!
A. Gräfe
Weimar, Am Viadukt 5

Deutschlands bestrenommierte Mützenfabrik
Glemens Wagner, Braunschweig 18
liefert Wehrowollmützen zu Fabrikpreisen, aus feinsten Offiziers-Doulin, Tuch, Leinen, Seide. Über 1000 Dessins zeigen die Schönheit der Form, Leichtigkeit und Billigkeit der Mützen.
Form- und farbige Lederzeichen, ausnehmend schön. 10 923
Katalog mit Abbildungen und Technischer Anweisung.

Kein Reichen mehr. Reihweg!!
Bekannt durch seine wunderbare, nie versagende Wirksamkeit, behördlich anerkannt. Nach einmütiger Anwendung & Erfolg. Auch bei Grippe glänzend bewährt. — Was Kranke wünschen: „Sie landen mir eine Flasche Reihweg. Da dieses Wunder gewirkt hat usw.“ Die Deutschen Nachrichten in B.: „Auch wir haben gute Erfahrung gemacht. Reihweg hat wirklich große Vorzüge.“ Ihr Reihweg hat gegen mein Grippe glänzend gewirkt. Ihr erg. Brief v. B. B. — Flasche Mk. 3.20 und 6.40. Erhältlich in Apotheken, wo nicht durch Reihweg-Fabrikation in Berlin W 30/F. Vertretungsbeauftragte 34.

für alle Vereine und Bataillone. Bestände nur garantiert besser Qualität. Ferner Weheweißen in Emaille, Metall, Band u. Papier, Plakate, Utensilien etc.ief.
Halle'sche Fahnenfabrik, Halle-Saale
Vespärger Straße 27. Fernsprecher-Nr. 1140

Wehrwolf-Kameraden und andere Nationalgefinnte,
kauf eure völkischen Zeitungen u. Abzeichen in Köln, am Hohenloherring (Nähe Rudolphsplatz) beim Wehrwolf-Kamerad **Willy Eichhoff**, von 12—6 Uhr nachm.



Deutsche lesen die Deutsche Zeitung
-Berlin-D-W-11-

FRITZ GEHWOL treibt sich Cricketsport. Er sah bei der Halle Oldenburg. Die FFW hat schwarze keine Vpn. **GERLACKS GEHWOL** getrieben zu sein.
Derlecks Gehwol zur Fussball. Präservativ-Krem. ♦ Schwelb-Puder ♦ Fußball verhilft Wund- und Blasenleiden, befeuchtet Fuß-schweiss, schützet in Pipetten und Drogenleien.
Wille! Du beim Cricket Sieger sein, Schmeiß Dir die FFW!
GEHWOL ist

Ein Blick hinter die Fassade des Dawespatts.

Von vornherein hat man in Deutschland das Dawesabkommen als unausführbar betrachtet, und kritische Stimmen haben aus dieser Stellungnahme kein Hehl gemacht.

In neuerer Zeit haben sich auch die kritischen Stimmen berufenen gehemmt, die zu den Vätern des Dawespatts gehören oder diesen nahe stehen. So haben außer dem amerikanischen Vizepräsidenten Dawes selbst, die Amerikaner *Dwight H. Davis* und *John D. Young*, Mitglied des ersten Sachverständigenausschusses, das Mitglied des Dawesausschusses in London, *Dr. Josiah Stamp* und der Reparationsagent *Patrick Gilbert*, ebenso wie der schwedische Sachverständige *Gustaf Cassel* und der bekannte englische Finanzpolitiker *John P. Kenes* sowie der deutsche Staatssekretär *Carl Bergmann*, sich entweder sehr feierlich oder aufrichtig vorsichtig gegenüber den möglichen Ergebnissen des Dawesplanes ausgesprochen. Wenn man einige dieser kritischen Stimmen aneinander reißt, so ergibt sich ein vollkommen logischer Gesamtanfang, der schließlich die Unmöglichkeit des gegenwärtigen Experiments beweist.

Der schwedische Sachverständige *Cassel* hat in einer Kritik, die hinsichtlich in der „Täglichen Rundschau“ veröffentlicht wurde, bemerkt: Bei näherer Betrachtung der Art, auf welche damals der Ausgleich der Zahlungsbilanz während des ersten Jahres gewonnen wurde, muß man finden, daß die Ausweitung für die Möglichkeit künftiger Reparationsabstufungen nicht besonders gut sind. Deutschland kann nicht in Erwägung damit fortfahren, neue Kredite im Ausland aufzunehmen. Wohl können Einschränkungen der deutschen Einfuhr gemacht werden durch Herabsetzung der Lebenshaltung des deutschen Volkes. Auf diesem Wege kann man aber sicher nicht weit kommen. Auch wer die optimistische Auffassung von einer kommenden Entwicklung der industriellen Produktionsfähigkeit Deutschlands hat, muß sich angeichts dieser Tatsachen sagen, daß, bevor die Frage, wer diese Mengen von deutschen Exportwaren empfangen soll, gelöst worden ist, die Möglichkeit von Reparationsabstufungen in größerem Umfang sehr zweifelhaft ist.

Als zweite Stimme schließen wir eine Äußerung des Staatssekretärs *Carl Bergmann* an, der als Vertrauensmann der Reichsregierung an den Verhandlungen mit dem Sachverständigen-Komitee teilgenommen hat. Er sagt in seinem wichtigen Werk „Der Weg der Reparation. Von Bergalle über den Dawesplan zum Ziel“ (Frankfurt 1926): „Erfst im vierten Jahr, also in zwei Jahren von heute ab, wird das Problem wirklich ernsthaft werden. Die Schwierigkeiten werden noch wachsen, wenn von dem 1. September 1928 ab die volle Annuität von 2500 Millionen Goldmark zu zahlen beginnt. Man macht sich das Problem am besten an Zahlen klar. Heute werden, wie gesagt, unter dem Dawesplan rund 300 Millionen Goldmark transferiert. Dazu kommen etwa 400 bis 500 Millionen Goldmark Sachleistungen. Die Besatzungskosten, Kommissionen usw. erfordern weitere rund 200 Millionen Goldmark. Damit ist über die erste Annuität von 1000 Millionen verfügt. Nehmen wir einmal an, diese Posten bleiben wie sie sind. Dann würden von der vollen Annuität von 2500 Millionen für den eigentlichen Transfer, d. h. für den Anlauf von Devisen gegen Reichsmark noch 1500 Millionen Goldmark jährlich in der Reparationsstufe übrig sein. Wenn man erwägt, daß die Zahlung Englands zur Vereinigung und Tilgung seiner Schuld an die Vereinigten Staaten nur 500 Millionen Goldmark ausmacht, aber doch schon eine schwere Belastung für Budget und Währung darstellt, so erscheint die Frage, ob das ungleich ärmerere Deutschland imstande sein wird, neben den Reparationsleistungen, die es schon heute ausführt, später jährlich dreimal so viel wie England an seine Gläubiger in fremdem Gelde zu überweisen, in

einem recht ernsten Licht.“ — Aus dieser Äußerung schält sich ganz klar das Problem heraus, wie es möglich sein soll, Zahlungen an das Ausland zu leisten, wenn die Unterbringung des deutschen Exports im Ausland unmöglich gemacht wird. Und gerade zu diesem Punkt sprach sich eindeutig der schon oben zitierte Amerikaner *Stamp* in einer Anrede auf dem Brüsseler Kongreß der Internationalen Handelskammer im Juni 1925 aus. Er sagte dort: „Jeder Staat, dem daran liegt, im allgemeinen Interesse des Landes Reparationen einzubringen, und damit die Steuerlast des Landes zu erleichtern, handelt verfehlt, wenn er zu gleicher Zeit versucht, die Grenzen gegen die Einfuhr von Waren aus dem Schuldnerlande durch

wie dem unmittelbaren politischen Kubhandel der Kabinette, so ergibt sich aus der Unmöglichkeit der Erfüllung, die die drei ersten Zeugnisse uns bekunden, das Heranreifen einer unmöglich werdenden deutschen innerpolitischen Situation. Es wird eine Zeit kommen, in der kein deutsches Kabinett die Fortsetzung dieser Politik vor dem eigenen Volk vertreten kann. In diesem Augenblick stellt die Frage wiederum zur politischen Entscheidung bereit: ob die politische Machtentfaltung des deutschen Reiches bis zu diesem Augenblick so weit herangewachsen ist, daß eine bessere Lösung gefunden werden kann. Es ist nunmehr Aufgabe der deutschen Politik, eine solche Möglichkeit sowohl innerpolitisch als auch außenpolitisch vorzubereiten.“

P. G. B.

Die deutschen Unternehmervverbände.



Die deutschen Unternehmervverbände.

Was den Arbeitnehmerverbänden, den Gewerkschaften, nicht gelungen ist, sich ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit lediglich zur Wahrnehmung ihrer Interessen zu einer geschlossenen Spitzenorganisation zusammenzufinden, das ist den deutschen Unternehmervverbänden meistens rein zufällig gelang. Seit 1921 sind die Spitzenorganisationen der einzelnen Unternehmerrgruppen im Zentralausschuss der Unternehmervverbände vereint. Ähnliches führen die 8 Bundesverbände, die sich wieder in zahlreiche Landes- und Regionalverbände gliedern, die Glieder des Zentralausschusses.

Schutzsoll und sonstige Schranken abzuschließen. Das Interesse des ganzen Volkes an der Reparation ist nun einmal im Widerspruch mit dem Einzelinteresse der Industrie, die sich von der fremden Konkurrenz bedrängtest fühlt. Der Schuldner hat keine Schuld. Er kann seine Schuld nur durch den Ertrag seiner Ausfuhr begleichen.

Die andere Seite des Problems betrifft mit der gleichen Dringlichkeit der Engländer *Kenos* in einem Artikel, der in der englischen Zeitschrift „Nation“ erschienen ist mit dem Titel „Das zweite Dawesjahr — Deutschlands trübe Zukunft“. Es heißt dort: „... Ich habe von Anfang an auf dem Standpunkt gestanden, daß das Reparationsproblem ein Lohnproblem für den Arbeiter werden muß. ... Ich glaube an einen Umschwung der Dinge nur durch politischen Kampf. Ich kann mir aber vorstellen, daß sich mit der Zeit eine Situation ergibt, in der keine deutsche Regierung, die sich an die Vorschriften des Transferkomitees hält, mehr vom Volksvertrauen getragen ist.“

Mit anderen Worten bedeutet das: wenn es auch als eine Leistung der internationalen Sachverständigen anzusehen ist, daß sie das Problem der Reparationsleistung der Sphäromosphäre französisch-poincaristischer Politik entzogen haben, ebenso

Stule, der Seefahrer.

Seit seinen Quartanerjahren kenne ich ihn und bin in den meisten Klassen sein Lehrer gewesen. Deshalb vermag ich ihn wohl zu beurteilen: er war immer ein stiller, schweiger, fast mürrischer Junge, ein zurückhaltender, verschwiegener, ja unglücklicher Charakter. Bei seinen Kameraden fand er wenig Verständnis, und für seine Lehrer war er, was man so sagt, ein schwieriger Schüler, an dem niemand allzuviel Freude erleben konnte. Ich muß bekennen — ich habe gerade diese felsigen, rätselhaften Naturen gern, und so veruchte ich, auch in ihm diesen an mich heranzuziehen. Ansonst, von Kindesbeinen an verlagte er sich. Und nun erst als Heranwachsender, als Jüngling — da steigerte sich seine Anlage zum Weltweh, zum Lebensüberdruß, sogar zur Menschenverachtung, die er — ob er's wollte oder nicht — auch uns Lehrern fühlen ließ. Und diese seine Zeit reichte einestills die Spottlust seiner Altersgenossen, andererseits entwickelte sie ihn gelegentlich in Widerspruch mit den Gesetzen der Schule, die von ihren Zöglingen Bescheidenheit und Takt verlangen muß.

Ein einziges Mal durfte ich etwas tiefer in sein Inneres schauen. Bei einer Strafe, die er abzubüßen mußte, wußte ich die Aussicht führen, und als er mich fast absichtlich seine Gleichgültigkeit fühlen ließ, mochte ich dieses Zusammenstehen nicht abschließen, ohne ihm ein paar freundliche, aber bestimmte, mahnende Worte gesagt zu haben. Da — ich hätte es nicht gedacht — wurde er weid; noch nie halte ich ihn so gesehen. „Herr Doktor, immer es ihm wie aus gepreßtem Herzen, „Sie sind tamer gut zu mir gewesen, ich weiß! Und ich bin immer ein schlechter Mensch. Ich hätte, seien wenigstens Sie mir nicht böse, ich bin so unglücklich, und ich möchte so gern, so sehr gern anders sein!“ Tränen stürzten ihm dabei aus den Augen, und ehe ich noch antworten konnte, war er davon. Ich hoffte auf eine Aenderung seines Wesens — aber nichts war zu spüren; er blieb der alte, Schülern, Lehrern, auch mit Kollegen. Es war, als ob jene Szene nie stattgefunden hätte.

Mir tat er um so mehr leid, als ich wußte, daß er ein tief veranlagter Mensch war. Zur Natur, zu Tieren und Pflanzen hatte er ein beinahe zärtliches Verhältnis. Eines aber liebte er mit der ganzen Kraft seiner verflochtenen Seele: das Meer. Das war sein einziges Glück. Die Mutter hatte er früh verloren. Der Vater belohnte nicht die Zeit, sich um den Sohn die zu kümmern, achtete seiner Art auch nicht sonderlich und meinte nur: er wird seinen Weg schon finden. Er ließ ihn in größter Selbstständigkeit aufwachsen und schickte ihn fast jede Ferien an die See. Die Tage hier — das waren seine Glücklichstage! Schon als Tertianer mietete er sich bei Fischerleuten ein, weitab von allem Menschengetöse. So lernte er fischen und schwimmen, segeln und Netze friden, fuhr mit auf Fang hinaus, oder sah einlam auf einem Finglingsboot am Ufer — hörte am liebsten die Wellen um sich, die Stürme über sich tosen. Dem Meer gegenüber fand er Worte; Worte, die nie ein lebendes Wesen von ihm gehört hat.

Helfer, die man sterben läßt.

Dem rauhen Leben nachzuseh.

Ein Sommerabend, warm und weich. Hinter den Türmen des Stadtbens vorstrahlte die Sonne und malte ein goldenes Leuchten über die flarblaue Himmelstiefe. Einem sah ich noch vor meinem Schreibtisch, gebückt über Akten und Papier, das beides auch von dem Leuchten der abschließenden Sonne überhaudet war. Mein Garten darauf dunklen Hohen. Acht Uhr zeigte die kleine Ruckuhr, die ich seit Jahren über meinem Schreibtisch hing. Noch einige ordnende Handgriffe — dann ging ich.

Draußen, im Saale eines abseits liegenden Gasthauses, wurde „Der zerbrochene Krug“ von H. v. Kleist gegeben. Dortbin lenkte ich meine Schritte. Man muß sich in dieser Zeit einmal etwas gönnen, womit man sich binwegsetzt über die Schwere und das Dunkel des heutigen Lebens. In den Straßen der Stadt herrschte reges Leben. Suchten alle, die da gingen, denselben Weg?

Ein Viertel nach neun trat ich in den mattenleuchtenden Saal. Eine Wandertour hatte ihn für einige Tage gemietet, um den Stadtbewohnern etwas zu bieten. Einer abgehärmten, armlich geliebten Frau bezahlte ich den Eintritt. Etwa zehn Menschen waren schon verammelt! Etwas abseits von den andern nahm ich Platz — ich fand keinen Bekannten unter den Anwesenden. Dann und wann blickte ein gewähltes Marmel von der noch geschlossenen Bühne. Mir was alles so schwer, so brüden, als wöyne hier tiefstes Leid. Es wurde halb neun, um neun. — Nach mir war niemand mehr gekommen. Da trat ein älterer Mann mit grammburchurchten Gesicht vor den Bühnenvorhang und sagte mit zitternder Stimme, die mir fast die Seele zerschchnitt, daß die Vorstellung des fargen

Bejuches wegen ausfallen müsse. Wie erstarrt schaute ich in das Antlitz des Allen. Er verschwand. Die andern gingen. Noch immer besteten sich meine Blicke an den Platz, da er gestanden. Hatte ich nicht eine Träne blitzen sehen in den schmerzlich starrenden Augen des Mannes? Scham trat in meine Seele. Warum waren hier nicht mehr hergekommen? Vor den Kinos hatte es gewimmelt von Menschen. In den Gasthäusern hatte es geläutert und getobt um niederen Genuß. Die Komödie mußte ausfallen — wurde aber nicht hinter den Kulissen die lebenswahre Tragödie gelebt? Gierte hier nicht das Leid mit freßenden Widern? Warum hatte keiner den Weg hieher gefunden, wo etwas Erbauendes, etwas Gutes gegeben werden sollte? Einem, tief in meinen Gedanken vergraben, ging ich hinaus. Sterne leuchteten am Himmel. Vor dem Gasthause, auf einer niederen Steinbrücke stehend, sah ich den Allen. Worumlos freudete ich ihm die Hand entgegen. Er ergriff sie, als hätte er etwas gefunden, was er immer fehlend wollte, was ihn tröstete. Andere Blicke veranleten einander und unsere Augen suchten zu verstehen, was der Mund verschwiegen. Lange standen wir so — dann kamen schmerzzerstrennte Worte über seine Lippen, Worte, die aus der unendlichen Tiefe menschlichen Lebens geboren wurden. Die Welt heute gehört dem Wahnsinn, dem vertierten Genuß, dem Betrug; und die Menschen dieser Welt betauschen sich nur an Wollust und Sinnlichkeit und beschmutzen und verschütten die Quellen des Idealen, des Guten, des wahren Genusses. Die Welt mit all ihren Alltagsmenschen sind die Würmer, die da nagen am Mark unseres Volkes, die da leben in Sumpf und Morast. Unser Glück blüht in den Sternen, die da trösten und färten, die mit ihrem Glanz uns den Gruß des großen Helfers leuchten. Sternentrost! Und den raubt uns niemand, der wird uns

doch einmal gutell, wenn wir hinüberzuschlummern in den ewigen Traum des Glücks.“ Er hatte diese letzten Worte so vertrauensvoll, so zukunftsstrebend gesprochen, daß mir leicht wurde, daß ich wieder zu atmen wagte. Und weiter fuhr er fort: „Ich könnte leben, wenn ich mich auch hineinzerren ließe in den Schmutz der Zeit, wenn ich Kitzelndes, Wollüstiges über die Bretter jagte, wenn ich den vertierten Blicken Kämmerchen sinnlichen Genießens öffnete. Doch niemals, 20 Jahre habe ich dem Leben das Ideale abgekämpft, 20 Jahre habe ich gebungert nach reinem, wahren Glück — und nun soll ich aufgeben den Kampf eines Lebens. Niemals — meine Arbeit, meine Kraft gehört meinem Volke, das gesunde Kost braucht, um sich aufzurichten.“ Lange hielten sich unsere Hände — unser Herz schlug einen Schlag — unsere Seelen preisten sich fest aneinander. Zagend löste ich meine Stimme: „Geben Sie mit Gott. Unser Weg ist der gleiche. Mein Leben, meine Arbeit gehört der Zukunft meines Volkes. Unser Weg ist ein Opferweg für unser heiliges Vaterland. Doch unentwertet fallen Sie uns wandern — einmal muß doch das Gute siegen und das Böse wieder herrschen über alles Unwahre und Schlechte.“ „Geben Sie mit Gott.“ „Nicht einmal flüchten sich unsere Hände. Doch einmal haben sich unsere Hände hinauf gehoben. Doch einmal liebestrahlen, tröstend leuchteten. Und weiter zogen jene starken Menschen ihren Weg heimatlösen Wandertums, hungern nach Glück — gelegnet von göttlichen Sternern. Etill ging ich heim. Innerlich größer und stärker schien ich geworden zu sein durch das tragische, und doch erhebende Erlebnis dieses Abends.“

Lange sah ich noch vom Schreibtisch und schrieb — und schrieb — für mein Volk.

Gerhart Hoff, Dg. Endorf.

Er machte in der Klasse keine besonderen Auffälle, und man merkte, daß er nur widerwillig an ihnen arbeitete; aber wenn in irgendeinem Zusammenhang die Sprache auf das Meer kam, dann wurde er ein anderer — dann umfleihte er seine Gedanken mit einer Fülle von Gefühl und Poesie, die man bei ihm kaum geahnt hatte.

Sein häufiger Aufenthalt an der Küste hatte ihm bei seinen Mitschülern nach irgendeiner alten Wifinger-geschichte den Beinamen „Eule, der Seefahrer“ eingetragen, und ich weiß, daß er sich nicht ungern so nennen hörte. Auch wenn wir Lehrer von ihm sprachen, war meist nur von Eule, dem Seefahrer, die Rede.

Eule sah in Prima, als der Weltkrieg ausbrach. Auch er eilte freiwillig zu den Waffen, aber er verschmähte es, die Vorbereitung zu machen, die damals so vielen fast wie ein Geschenk in den Schoß fiel. Natürlich war er, wir wunderten uns dessen nicht, ohne Abschied auf und davon. Da erhielt ich, nach Wochen, eine Karte von ihm! Darauf stand kurz und bündig: „Reschiter Herr Doktor, vom Lande des deutschen Meeres grüßt Sie Eule, der Seefahrer, dessen Leben endlich einen Anhalt bekommen hat.“ Aus dem Stempel ging hervor, daß er bei der Marine stand — er war also wirklich Seefahrer geworden!

Mehr als ein Jahr war dann Eule für uns verschollen, und die wenigsten mögen seiner noch gedacht haben. Da, eines Nachmittags, lautet es an meiner Haustür, ich lasse öffnen — und wer tritt ein? Eule! Ich starrte ihn an wie ein Gespenst und machte wohl ein Gesicht, als ich etwas ganz Unmögliches gesehen. Und Eule — lacht, lacht über ein frisches, braunes, fast knabenhaft glückliches Gesicht!

Wir unterhalten uns. Aber — träume ich? Eule geht aus sich heraus, fragt nach Mitschülern und Lehrern, erzählt wie — ja, wie ein gesunder, natürlicher Mensch, nichts von Ego oder Lebensverneinung; der mütterliche Zug, der sich früher seinem Antlitz so scharf eingeprägt hatte, war verschwunden. Endlich konnte ich nicht länger an mich halten. „Eule“, sagte ich, „was ist mit Ihnen geschehen? Was hat Sie derart ändern können, daß Sie, nehmen Sie mir's nicht übel, ein so — prächtiger Kerl geworden sind?“

Wieder lachte der Befragte — dann wurde er ernst und antwortete:

„Sie haben recht, Herr Doktor, wenn Sie staunen. Ich schäme mich heute noch, wenn ich an meine Schul-jahre denke. Was habe ich Ihnen — und auch mir — unnötig für Verdruß gemacht! Aber — ich war unglücklich und wollte es sein und war es so tiefer, je mehr ich mich aus meiner Stimmung in Wahrheit herausheulte, je mehr ich die beneidete, die anders waren als ich. Doch, ich konnte schließlich nicht anders und bildete mir auf meinen schmerzlichen Schmutz noch wunder was ein. Aber, gewiß, es hätte nicht gut mit mir geendet. Manchmal, wenn ich auf meinem einjamigen Fischerboot durch die Wellen fuhr, dachte ich daran, Abschied für immer zu nehmen. Da brach der Krieg aus, und ich stellte mich eigentlich nur in der Hoffnung, bald den Tod zu finden. Nun draußen, auf dem Meere sollte es sein! Aber als Landratte bei der Marine anzukommen, war schwer, fast unmöglich, und warten konnte ich nicht. Da meldete ich mich als Fischernecht, — das Zeugnis, daß ich einer war, konnte mir der Alte, bei dem ich alle Ferien haufte, mit

reinem Gewissen schreiben, und von Gymnasium und ähnlichem stand nichts darin. So kam ich denn an, und nun erst lernte ich etwas von dem kennen, was das Leben heißt. Deft gabs kein müßiges Sicheinspinnen und verlorrenes Träumen, jetzt gabs Arbeit, harte, oft bitterböse Arbeit; aber mit ihr wuchsen meine Kräfte, wuchs ich selbst. O, Herr Doktor, wenn wir auf unserm Torpedoboot durch die grüne Flut jagten, im Seegang, daß die Wogen nur lo über De peitschten — ich empfand es, und mußte mirs gegen meinen Willen eingestehen: es war eine Lust zu leben. Der Wunsch zu leben, zu kämpfen, Kamerad unter Kameraden zu sein — der ward immer stärker in mir. Und dann, Herr Doktor, was ich auf der Schule nie gehabt, ich bekam einen Freund! Ein alterer Maat war's, der sich meiner annahm, Vater von fünf Kindern. Der hegte und schützte mich, wie einen eigenen Sohn oder wie einen jüngeren Bruder. Er erfuhr auch, daß ich der Fischernecht nicht war, aber er sagte nichts, er liebte mich nur um so mehr darum. Heute ich dann und wann noch den alten Knaben Schmerz, so redete er mir das „humm Tuch“ aus — Saupfische, je, meinte er, zweierlei: erstens ein anfänglicher Kerl zu werden und zweitens, es den verd... Engländer ordentlich zu zeigen. Und das, Herr Doktor, das haben wir bejagt, und der Tag, an dem es geschah, ist der Wendepunkt in meinem Leben. Wir waren durch die dunkle Nacht gefahren, immer auf der Suche nach dem Feind, immer gierig, ihm an den Pelz zu fahren. Die See ging hoch, — da, im Morgen-grauen, hatten wir sie vor uns, in Ueberracht, aber wir irrten uns an. O, die Lust zu kämpfen! Jeder auf seinem Posten, auf jedem kommt es an: auch auf dich, alter, närrischer Eule, dachte ich bei mir, auch auf dich! Heute gilt! Nun, wir haben es ihnen gegeben! Einer ihrer Zerstörer sank ins Wallergrat, die andern gingen davon, unter Vollampf, weil sie wohl mehr von uns vor sich glaubten. Da schlug noch eine Granate bei uns ein, sie tat nicht viel, aber der Luftdruck riß ein paar von uns nieder, auch meinen Freund, den Maat, und da kommt gerade so eine erst... Welle über Deck und nimmt ihn mit. Ich sehe es, springe nach, kann ihn noch halten, ein Boot wird niebergelassen, und wir beide sind gerettet. In der Rote liegen wir dann eine Weile allein, da kommt er und fällt mit um den Hals und weint, weint wie ein Kind — und ich, Herr Doktor, ich werde angefaßt und weine mit, die ersten wirklichen Tränen meines Lebens, und dann — dann steht er mich an, preßt mir die Hand, sagt: „Memmen“ sind wir, und lacht, lacht — und ich lade mit, warum, weiß ich nicht recht, aber es war das erste wirkliche Lachen meines Lebens. Und da, in der Stunde, hab' ich mir alles, was auf meiner Seele lag, heruntergeweint und heruntergelacht und bin der vernünftige Kerl geworden, den Sie, Herr Doktor, heute vor sich sehen!“

Von Dr. Franz Fäbke.

Das altgermanische Gerichtsverfahren.

Als am 1. Oktober 1879 das Gerichtsverfassungsgesetz in Kraft trat, haben sich diejenigen in ihren Hoffnungen größtenteils getäuscht, welche damit eine Rückkehr zur germanischen Rechtsvorsorge erwartet hatten. Die einzige Neuerung, welche an die alten Gerichte erinnerte, war die Einführung der Schöffengerichte. Zwar wurde nach dem neuen Gesetz ebenso wie ehemals das Schöffennamt wieder

selbstverständliches Recht und unabwiesbare Pflicht jedes ehrenhaften Bürgers, aber die Tätigkeit der Schöffen blieb naturgemäß bei der Weitergeltung römischer Rechts-grundzüge auf die Entscheidung über Schuld oder Unschuld beschränkt. Die altgermanische Weise unterchied das „Gericht halten“ und das „Urteil finden“. Der Beamte des Königs (in späterer Zeit), der Richter, hatte das Gericht zu halten, d. h., den Vorfall im Gericht zu führen, es zu eröffnen, das ganze Verfahren bis zum Vollzug des gesprochenen Urteils zu leiten, die Schöffen um das Recht zu fragen, es zu verhandeln und die Sitzung zu schließen. Das Urteil zu finden war also nicht Sache des Richters, sondern der Schöffen. Die Schöffen mußten ihm vielmehr „das Recht weisen“. Die außer den Schöffen zum Gericht erscheinende Gemeinde, der „Amfund“, (weil sie außerhalb des eingetragenen Gerichtsortes stand) hatte das Recht, das von den Schöffen gefundene Urteil zu bestätigen oder zu widerrufen („sicheln“). Auch durfte der Richter den „Amfund“ um das Urteil fragen und jeder gefragte Bürger war zum Finden des Urteils verpflichtet. Wer sich weigerte, wurde bestraft. Beratung mit Mitbürgern war gestattet. Konnte ein Bürger oder ein Schöffe kein Urteil finden, so mußte er beschwören, daß er es nicht finden könne (weren, das he ist nit funne vinden). Die Erkenntnisse wurden durch die Ueberlieferung und später durch Eintragung in besondere Bücher für künftige Fälle entscheidend.

8. 2.

Gratis-Gabe.

Wir geben bis auf Weiteres jeder ganzen Packung (80 Fig.) **Kaliklora-Zahnpasta** gratis eine Probedose **Queisser-Lanolin** bei, um auch dieses gute und vielgelobte Präparat unseren verehrlichen Kaliklora-Freunden bekannt zu geben.

Jede Anpreisung vermeidend, bitten wir ausschließlich die Gutachten des Prospektes gesf. zu beachten, besonders aber selbst zu prüfen. Dann sind wir gewiß, daß **Queisser-Lanolin** in Ihrem Hause seinen Platz neben Kaliklora finden wird.

Queisser & Co., G. m. b. H., Hamburg 19

Zur Beachtung! Sollte eine ganze Kaliklora-Packung etwa keine Probe-Dose Queisser-Lanolin enthalten, dann bitten wir den leeren Kaliklora-Karton als Drucksache an uns, (Kaliklora-Fabrik, Hamburg 19) einzusenden. Deutsche Absender-Aktresse nicht vergessen! Sie erhalten sofort eine Queisser-Lanolin-Probedose und das vorausgabte Foto zugestellt.

In den halben Kaliklora-Packungen 50 Fig. war die Begabe leider unmöglich, weil zu klein.

Lob!

ist die Zeitung, die jedem waffen Liebhaber hilft!

Das deutsche Waffenzentrum

Lob-Kampfbuch zumal. Spezialisten gegen die Internationalen. Erfolge im Kampf vorabzuzug.

für nur 60 Pf. einjährig. Einmalig bei 20 Pf. Best. beim Verlag der Deutschen Waffenzentrum. Preisliste Nr. 100 61. Lantowstraße 5. Postfach Nr. 103305

Pianos

Perzina u. a., Sprechapparate, Schallplatten.

Lüders, Halle, Mittelstr. 9/10. Aeltoste Handl. am Platze.

Qualitäts-Musik-Instrumente und Saiten liefert seit 72 Jahren ausserordentlich preiswert.

C. A. Wunderlich, Siebenbrunn (Vogl.) 141. Katalog frei. Vorschreibensartige Schwabensaiten, Trommeln, Pfeifen usw. Kurstücken neu bei Dabre.

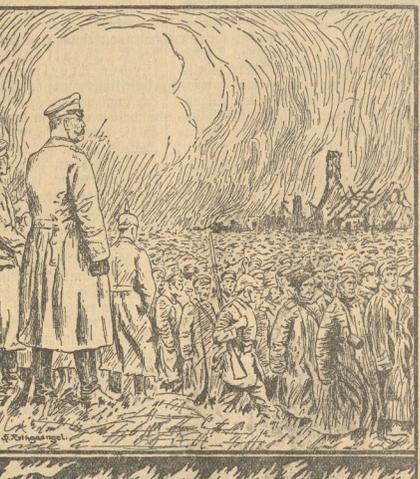
Hönig

Hierin-Schleudergart., rein, beste Qual., 10 Pfd.-Dose 10,50 Mk., Klei- u. Lindensäfte 12 Mk., halbe 6 Mk., und 7 Mk. franco. Nech-30 Fig. mehr. W. Krüger, Dresden, Hauptstr. 10. 101317

Heimarbeit vergibt P. Hoffer, Breslau 14.

Musik in jedes Haus!

Alle Musik-Instrumente, Sprechapparate, Grammophone, u. s. w. für Spezialausstattungen gegen kl. Anzahlung, Restzahlung. Gr. Ulanitz. Katalog frei. F. Gotschalk, Köln Nr. 21, 17782. Luxemburger Strasse 91



Emil Herzb

Das Canape des Weltkrieges

in Bild und Wort

von General d. Inf. von François.

Sie beziehen gegen Nachnahme zum Preise von 3.— M. und Porto zum

Verlag Deutscher Jägerbund,

Vertriebsstelle in Mitteldeutschland

Halle an der Saale, Thaerstraße 3.

Jagd- und Luxuswaffen,

sowie Ausrüstungsgegenstände all. Art unter Garantie aus der Gewehrfabrik **Gustav Zink Jümenau i. Ch. Nr. 30** Hauptkatalog gratis und frei.

Rasierklinge „Hertelklasse“ Streubel's Feingold gibt beim im Hande, und furchend durch Lob- und Dankbriefe bestätigt wird. 10 Stück geg. Vereinsend. od. Nachn. 2,75 Mk. **Gratis** erhält jeder Besteller einen Rasierapparat dabei. Bei 20 Klungen zu 2,50 Mk. sende auch eine große Silbne Rasierseife oder Klungenrasierseife gratis. 18 288

H. Streubel, Berlin SO 33, Taborstr. 12

Fahnen

Tuchbanner, Abzeichen, Orden u. Ehrenpreise, sämtl. Verzier., Dekorationen und Sportartikel.

Fahnenfabr. Weber

Hildesheim 33.

Grosse Vorteile!

Waffen aller Art

Aut. Pistole, vorzügl.

Mark 14.—

Garantie! Tausch

Liste

Waffenfrankonia, Würzburg 55.

Hugo Jakob

Wartungsstellen 77 D

Beste Bezugsquelle für Waffenzentrum aller Art.

Welches Zentrum wird am liebsten? Socialität Vorkontol.

Emil Herz

Schirme

Stöcke, Pfeifen

ob. Leipzigstraße

Reparaturen

Oberziehen

schnellstens

Spannweite 100 cm, Höhe 100 cm, Gewicht 100 g, Preis 100 Pf.





Bundesleitung: Fritz Kloppe, Halle a. S., Kopfontstr. 18, part., Tel. 24 252. Postfach: Der Wehrwolf, Leipzig 49339. Wehrwolfbüchse: Karten und Marken bei Kam. Otto Schulze, Halle a. S., Königsstr. 18. Werbekläter für Wehrwolf, Jungwölfe und Opfergruppen und Anmeldeformulare nur durch den Wehrwolf-Verlag. Schatzkasten: Wehrwolf-Verlag. Wehrwolfbüchse: Wehrwolf-Verlag. Vaterländische Beateiligung: Wehrwolf-Verlag. Mitgliedsliste: Wehrwolf-Verlag. Briefbogen, Briefkästen usw. mit Wehrwolfbüchse bei Karas u. Koenede, Halle, Mittelstr. Mitgliedslisten nur durch Landesverbände bzw. Gau. Wehrwölfe, Jungwölfe, Mitgliedslisten, Anmeldebücher, Wehrwölfe, Postkarte usw. nur durch die Bundesleitung Halle, Kopfontstr. 18, part.

Im Januar darf kein Deutscher Tag oder eine Fahnentage im Wehrwolf mehr stattfinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Epochen ereilt Kamerad v. Kropp, Dessau, Kaiserstr. 5.

Kameraden!

Wir erwarten, daß die Kameraden des L.-V. Altsachsen, wie auch die Kameraden der umliegenden Gliederungen des Wehrwolf, am 9. und 10. Oktober in Stendal vollständig erscheinen. Der Bundesführer hofft, bei dieser Gelegenheit eine Reihe von Ortsgruppen, die er persönlich zu besuchen bisher noch keine Gelegenheit hatte, kennen zu lernen.

Also, auf nach Stendal! Die Bundesleitung.

Opfergruppen des L.-V. Altsachsen.

Alle Bundeshöflein sind, soweit abkömmlich, nach Stendal aufgefordert. Auch die Opfergruppen der anderen Gliederungen sind zum Wehrwolf eingeladen.

Nach berühmten Muffern.

Der „Klassenkampf“ vom 22. 9. berichtet:

Ausfluß aus dem NSD.

Das Mitglied des NSD, Franz Kofold, Ortsgruppe Galle bei Eilenburg, ist wegen organisationsfähigen Verhaltens aus dem NSD. ausgeschlossen. Kofold war Vorbild und Leiter der Schmalentapelle und bestrafte den NSD, nur vom Standpunkt des Geschäftemachers. Vorkellungen der Unterstellung, die Geschäftsmacher der Kapelle einzustellen, beantwortete er mit dem Versuch, Ortsgruppe und Schmalentapelle im Reichsbanner aufgehen zu lassen.

Gauleitung des NSD.

Die Arbeit der Ortsgruppe.

Wie ist eine Ortsgruppe richtig zu führen, wie ist sie richtig auszugestalten, was sollen wir tun, um die Aufgabe, die uns im Rahmen des großen Ganzen gestellt ist, den Sieg der deutschen und sozialen Bewegung, vorzubereiten, zu erfüllen? Diese Fragen werden sich manche Kameraden in den Ortsgruppen gestellt haben. Ich will hier nicht noch einmal das Allgemeine erörtern, daß es gilt, in kleinem Rahmen ein Bild einer vorbildlichen, von Manneszucht und vor allem auch von Kameradschaft und festem Zusammenhalten getragenen Gemeinschaft zu geben.

Wie geschieht praktisch die Einteilung der Gruppe?

Der Ortsgruppenführer Sorge vor allem sofort für einen Stellvertreter, ganz gleich, ob der eine oder andere von ihm auswählbare Kamerad schon fit und fertig erscheint. Er ernannt einen Stellvertreter, dem er das Scharführer die Führung und Leitung überträgt, damit dieser sich einarbeitet. Die Ortsgruppen sorgen ferner für die richtige Besetzung der Vorstandsglieder. Ein Kassenwart, der es nicht fertig bringt, die Beiträge richtig einzufordern, ist kein Kassenwart. Es gibt hier verschiedene Wege, aber die besonders gesprochen werden kann, die pünktliche Ablieferung der Beiträge zu sichern. Der Schriftwart hat die Listen zu führen. Er muß darüber wachen, daß jede Anfrage von den Ortsgruppen, jeder Brief oder jede Karte umgehend und unverzüglich beantwortet werden. Hier darf auch nicht die geringste Verzögerung eintreten. Bei größeren Ortsgruppen werden auch für diese beiden wichtigen Aemter Stellvertreter ernannt werden müssen, die sich gleichfalls einarbeiten.

Die kleinste Einheit in der Ortsgruppe ist die Gruppe von acht Mann. Jeder Gruppenführer muß das Bestreben haben, seine Gruppe als die vorbildlichste auszubilden. Er muß sämtliche acht Kameraden genau kennen, ihre Familienverhältnisse usw. Er muß ihnen vom Kamerad zum Freunde werden, auch wenn er vielleicht noch an Lebensjahre recht jung ist. Gruppenführer, die selbst bummeln, sind wieder in Reib und Glied einzufüllen, denn der Ortsgruppenführer kann immer nur einen Gruppenführer verantwortlich machen. Der Ortsgruppenführer selbst muß den Gruppenführern mit Rat und Tat zur Seite stehen, sie beraten, sie unterrichten und ihnen von seiner Erfahrung abgeben.

Der Ortsgruppenführer selbst hat dafür zu sorgen, daß der Wehrwolf durchgehend gepflegt wird. Die Landortgruppen haben es hier schwerer. Sie können vielleicht nicht alles erfüllen, aber einige Gebiete stehen auch ihnen ohne große Schwierigkeiten offen.

Die Ortsgruppe muß dann ferner für die geistige Erziehung und Durchbildung ihrer Mitglieder sorgen. Da, wo eine Erlebargruppe ins Leben zu rufen möglich ist,

Warnung.

Gewarnt wird vor einem Herrn Walter Starke aus Et. Zeit an die Gau durch die Ortsgruppe Hoerde i. W. Er soll Wehrwolfabscheiden haben, aber keinen Paß. Ferner vor einem Bäcker Alfred Bahr, geb. am 17. 10. 1907. Unter Witnahme aller Wehrwolfachen aus der Ortsgruppe Freienwalde a. Ober verschwinden.

Gau Halle. — Führerwechsel!

Kameraden des Gau Halle!

Wir geben hierdurch einen Brief der Bundesleitung an die bisherigen Gauführer, Kam. Dr. Zander, bekannt: Ihrem mehrfachen Wunsch, den Sie schon seit Monaten an die Bundesleitung richteten, Sie von der Stellung eines Führers des Gau Halle zu entbinden, können wir uns nach den letzten vorgebrachten Gründen nicht mehr entziehen. Wir bedauern dies aufrichtig, müssen jedoch Ihre Bemühungen anerkennen und würdigen. Sie haben von Anfang an den Gau Halle geführt und in stiller, zäher Arbeit etwas geschaffen, auf das Sie selbst wohl für ganzes Leben lang stolz sein dürften. Den Entwicklungsgang des Gau Halle gerade im Einzelnen nochmals hervorzuheben, erübrigt sich. Aber eins möchten wir bei dieser Gelegenheit nochmals ganz besonders feststellen. Die heutige Zeit ist eine Zeit der Proben, des Särens und des öffentlichen Altbims. Männer, die im Stillen, aber darum vielleicht um so zäher arbeiten, gelten vielfach der Masse nichts. Sie, lieber Kamerad Zander, können das Bewußtsein mit sich nehmen, daß eine stille Arbeit durch innere Befriedigung am meisten belohnt ist und daß Ihre Arbeit in Kreisen des Wehrwolfs fortleben wird. Wir freuen uns, daß Sie unserem Wunsch Folge geleistet haben und in der Gauleitung Halle als stellvert. Gauführer verbleiben und Ihren Rat und Ihre Kenntnis weiterhin unserer Sache und dem neuen Gauführer zur Verfügung stellen.

In diesem Sinne begrüßt es die Bundesleitung ganz besonders, Sie als ihren Kameraden in unseren Reihen an führender Stelle weiterhin zu wissen.

Mit treubühnem Wehrwolf!

Die Bundesleitung des Wehrwolf

Fritz Kloppe, Bundesführer.

Wir haben bis auf weiteres mit der Gauführung den stellvert. Bundesführer Kamerad Max Wendt beauftragt. Da Kamerad Mehle mit seiner bewährten Arbeitskraft weiterhin Geschäftsführer des Gau Halle bleibt, da Kamerad Dr. Zander nun stellvert. Gauführer ist, wird sich hierdurch im Gau Halle nicht das Geringste ändern. Der Gau Halle kann mit Erfolg von sich sagen, daß er seit dem Bestehen unseres Bundes immer unter die Besten zählte, und daß die Kameraden vom Gau Halle in vielen Beziehungen anderen Gruppen Vorbilder gewesen sind in

Pflichterfüllung und Treue zur schwarzen Fahne. Wir hoffen, daß dies auch weiterhin so bleiben wird.

Mit deutschem Gruß, Wehrwolf!

Die Bundesleitung des Wehrwolf
gez. Fritz Kloppe, Bundesführer.

Kameraden des Gau Halle!

Durch die Übernahme der Privatgauls meines Vaters sehe ich mich gezwungen, mein Amt als Gauführer niederzulegen. Durch die Übernahme der Schule entstehen dort gewisse Verpflichtungen, die ich den so wichtigen Posten eines Gauführers nicht länger ausüben kann.

An erster Stelle danke ich der Bundesleitung für das mir stets entgegengebrachte Vertrauen, weiter allen Unter- und Kreisführern, insbesondere auch allen Ortsgruppenführern für die jederzeit bereitwillige Mitarbeit, nicht zuletzt Kamerad Mehle für seine in selbstloser Weise geleistete Arbeit, die ich nur allein beurteilen kann, Kamerad Eiter für seine gute, hausvaterliche Kasellführung, den Kameraden Pfeifer, Müde, Ganderb und Fritz Wendt, die mir bei allen meinen Beratungen rege Stützen gewesen sind.

Ich bitte nun alle Kameraden, das mit erwiesener Vertrauen auch meinem Nachfolger, dem stellvert. Bundesführer Kamerad Max Wendt, entgegenzubringen. Ich werde weiterhin mit Rat und Tat als stellvert. Gauführer hier in der Gauleitung tätig sein und hoffe, daß wir gemeinsam, wie bisher, in ruhiger, sachlicher Arbeit, Schritt für Schritt im Verein mit allen nationalen Kreisen unserer Ziele entgegenstreben, um unseren Verband zu dem Maßstab für auszubauen, der dann mit den übrigen vaterländischen Verbänden in den Stunden der Not eine Stütze unseres Vaterlandes sein wird.

Wehrwolf!

gez. Dr. Zander.

Kameraden des Gau Halle!

Mit dem heutigen Tage übernehme ich bis auf weiteres die Führung des Gau Halle und bitte alle Kameraden, in altbewährter Lafrast an unseren großen Zielen weiterzuarbeiten.

Ich hoffe, sämtliche Führer des Gau Halle am 17. Oktober in Weitin begrüßen zu können. Die Geschäftsführung liegt nach wie vor in den bewährten Händen des Kameraden Mehle.

Wehrwolf!

gez. Max Wendt,

stellvert. Bundesführer und Gauführer.

Gau Halle.

Wir weisen hierdurch unsere Gliederungen nochmals auf die Vorbereitungen für Weitin hin. Gleichzeitig laden wir hiermit die Gau Halle, Elbe-Elter, Anhalt, Saale-Anhalt und die Landesverband Thüringen zur Einweihung der Burg Weitin ein, die be-

schadet als nutzt. Und — das ist das Spitzige: richtigen Erfolg haben beide nicht! Denn wenn sich die einen kennen lernen, wo n a s i c h kennen, trafen sie sich. Und die anderen trafen sich mit denen, die sie zu reich aufgenommen haben. Beide haben Unrecht.

„Die passen nicht zu uns“, sagen manche. Da, glauben sie denn, daß sie alle in den Wehrwolf paßten, als sie aufgenommen wurden? Daß sie schon so erhaben vollkommenen Wehrwolfe waren? Der Führer erinnert sich manchmal mit Schrecken, was für einige Nafen er damals in Behandlung bekam, was er alles an ihnen wegräumen mußte, ab er aufbauen konnte. Er hat sie aber geändert, in den Wehrwolf paßend gemacht.

Na also, sprach Zarathustra, das ist kein Wort, „die passen nicht zu uns“. Schafft sie anders, führt sie neue Wege oder ihr seid niemals Führer. Führer sein, heißt doch nicht bloß Sonntags mit der Karte draußen herumlaufen, das kann ein Dienstmann auch.

Es laufen so viele herum, die sich schwer anschließen, deshalb nie anschließen, aber doch nach Anschlag leben. Und sie spüren ganz deutlich das „die passen nicht zu uns“ der anderen in Bild und Bewegung, ohne es zu hören. Doch aber geht viel gute Kraft durch Führer verloren, die keine Führer sind. Wer das böse Wort sagt, „die passen nicht zu uns“, oder „wir wollen uns erst mal selber weiterbringen“ — ist ein hilfloser Verneiner. Er will nicht ohne nicht werden; nein, er kann nicht werden. Die Kraft fehlt ihm zu überwinden, e i n M a n n zu sein. „Klasslos aber betätigt sich der Mann.“ Seht die müden Gesichter von denen, die so verneinend sagen, da fehlt jede Frucht.

Ich sage nun nicht etwa „werbt, wo ihr nur könnt, wir müssen hunderte werden.“ Das wäre ein Unfinn. Auch ich sage „nicht zu viele aufnehmen.“ Aber ich sage auch: jeder, der ein Führer sein will, muß sich ständig fragen: was kann ich aus dem oder jenem machen? Was kann aus dem noch werden? Wie lange ich das an, wie werde ich seinen Geist? Wenn ich etwas tanze, dann kann ich das.“ Und der Unwiderliche muß merken: es geht nicht um seine Mitgliedschaft, es geht u m i h n i s l b i h. Das gibt dann eine geistige Verankerung, die besser hält, als die durch die Mitgliedschaft.

Eine Gruppe, die nicht langsam aber ständig wächst, ist ein lächerliches Ding ohne Kraft, ist keine „Bewegung“, ist ein Stummfisch, ein Alibi, sich selbst genügend, aber keine — Wehrwolfbewegung. So eine Gruppe ist tatsächlich nicht über den Stammtischstandpunkt hinausgekommen; denn auch dort betrachtet man jeden Mann mit Mißtrauen, weil er womöglich das eigene fortlam gehülere, aber trüb leuchtende Flämmchen der Ueberlegenheit verbunkeln könnte. Alfred Döbl, Dg. Winterzeit.

Nein, wir wollen nicht soviele Neue aufnehmen,

wir wollen uns selbst weiterbringen, wollen uns selbst erst mal genau kennen lernen“ — so sagen die einen und andere sagen ganz anders. Das erste ist der Standpunkt des bescheidenen Lebeteich Südbüchsen, ist unfruchtbar Zurückgezogenheit, das andere ist überflüssige Kraft, die mehr

noch sind allerdings die, die den Krieg aus Büchern zu lernen suchen. Sie sind fast so sähmlich als jene, die von wunderbaren Maschinen und elektrischen Geheimnissen reden; diese letzten sind in ihrem tiefsten Geiste die Verantwortungsflores; sie wägen so die Verantwortung für Tun, das sie selber tragen müßten, auf andere auf; auf Leute, die kommen sollen; oder auf Leute, die sie sich wie an einen Strohhalm klammern, mit dem ausschließlichen Erfolge, auch diesen Mann zu „verbrauchen“ (wie der Kadabraud heißt) und eine Reihe von Gläubigen durch eine Hoffnung zu hegen, um die müde Gewordenen ganz zu verlieren.

Du kann, wohl mit Recht, sagen: jedem unserer Mitkämpfer steht eine Führerstellung vor Augen, an die er glaubt und in deren Sinn er arbeitet. Und mit jedem dieser Mitkämpfer bin ich einverstanden; denn die Treue ist ein höchstes Gut. Es gibt aber eine echte Treue und eine verlogene Treue. Die verlogene Treue verrät den Führer, indem sie sich auf ihn verläßt und aus seinem Namen ein Ippenbekenntnis, aber kein Talenbekenntnis macht; die wahre Treue hängt sich nicht an die Forderungen des Führers, sondern sie sucht in wertendem Fleiß ein Schiff zu bauen, um den Führer darauf als Kapitän zu sehen. Schiffe werden mit Hoch verfertigt und man muß einen Anzug anlegen, der Dreierpreis beträgt; bis ein Schiff vom Stapel laufen kann, vergehen viele Stunden und Tage härtester Arbeit. Aber niemals wächst einem ein Schiff auf der flachen Sand, wenn man, auf einjämigen Kellen stehend, Arrien auf die Fähigkeiten des erhofften Kapitäns singt.

Das ist die Tragödie jener Bewegung, die seinen festen Namen hat und die die Feinheit des deutschen Zusammenflangs anstrebt; daß in ihr Begeisterungsträume ihr Wesen treiben, Leute, denen ein gegnungswütiges Wort zu wenig schwerer wiegt als eine für die Gefinnung erforderliche unterliegende Tat. Der wahre Kampf fennet keine Begeisterung; er kennt nur eisalfe Klugheit und dann und wann bedenkenlose Umbedingheit; beides gepaart, ergibt den Kampfer, für den es ankommt.

Bücherbesprechung

Max Thieler, Der Hochmeister von Deutschland. Schauspiel in fünf Aufzügen. Verlagbuchhandlung Max Thieler, Berlin-Pantow. Preis 3,75 M.
Der Verfasser legt sein mächtiges Wort in der Gegenwart spielen. Der Hochmeister des deutschen Volkes, den er sich als den Führer vorstellt, steht an der Spitze nationaler Gruppen und vernimmt mit allen seinen Gedanken eine hohe Gaitre auf die deutsche Zeit, indem er die Betreuer der verschiedensten Gebilde resens charakteristisch aus vor Augen führt. Dies Schauspiel verdient es daß nationale Kreise sich seiner annehmen und daselbe aufzuführen.
Schriften zur politischen Bildung. Herausgegeben von der Gesellschaft deutscher Staat, Vangelaja, Hermann Meyer & Söhne.

Wir haben hier mehrfach Gelegenheit genommen, auf diese vorzüglichen Bände hinzuweisen. In prägnanter und fast lebensnaher erscheinender Zusammenfassung sind politische Wissen übermitteln. Von den neuesten Bänden liegen uns folgende vor, denen wir die weiteste Verbreitung wünschen können und deren Einzelbesprechung wir uns noch vorbehalten.
Dr. Hermann Schwarz, Weltgewissen oder Vaterlandsgewissen. Ethik der Vaterlandsliebe.
Dr. B. Walter, Deutschum und Christentum.

Dome im Feuer. Übergang eines Europäers. Roman von Heinrich Helm. G. Grote, Berlin. Geb. 7 M.M.
Ein ungewöhnlicher Titel, der ungewöhnliches Interesse erheischt. Und es sei gleich zu Anfang gesagt, daß dieser Übergang eines Europäers, der uns hier in diesem pädagogischen Roman vor Augen geführt wird, von solcher Art ist, wie er m. W. in der neueren Literatur noch dem Werke — und nur diese kommt in Betracht — noch nie verflocht, noch weniger mit Gefühl gefolgt worden ist.

Charli Barague, ein junger französischer Künstler aus der Normandie reist in frühen Jünglingsjahren nach Köln, wo er dem deutschen Volke und deutscher Zeit so mächtig ergötzen wird, daß sein französisches Blut dabei restlos in ellschiffelnde Beundrung von deutscher Erde aufgegeben wird. Beschänder Außenwelt im normannischen Elternhaus, in Paris und auf weiten Gesehrien, die er, der Sohn eines großen Reders, unternimmt, vermögen daran nichts zu ändern. Er wandert er in leflamer Hauptstadt heran; ebenso wenig wie auf Frankreich und England konnte er, wollte er auf Deutschland und seine Kultur verzichten und in dieser Weisheitsfindung überredet ihn auf seiner Hochzeitreise mit einer Deutschen im August 1914 der Weikrieg.

Wenn die Linie bis dahin eine streng gerade und unerstickt folgerichtige war, so übertritt jetzt von neuem wieder die große Kunst Heinrich Berns (eines gebürtigen Schwabers) angesichts der Schilbung französischer Schulgenossen über die Angelegenheit überaus auf französischer Seite.

Wie der Roman zu Ende geht und mit weich erlauchtlicher Gestaltungskraft Schilb und Leben in den Bahnen nach dem Kriege miteinander verflochten und wieder geflochten werden, geht mit zum Hochmeister, was dabei wahrhaft glänzende Wert hat sich jedem Deutschen nur aufs angelegentlichste empfehlen kann, enthält.

Wir wollen nichts von Positivismus wissen, auch nichts von überredend Beredung auf beiden Seiten; das uns angehende entsprechende Urteil soll ebenfalls verfallen werden, aber eine Linie bleibt doch noch offen, diese müßig gelegt und beschriften zu haben, ist ein Verdienst, das seine Anerkennung erlaubt und für das beide Nationen diesen produktiven Schilber von Herzen dankbar sein können.

Im Kampf um den Oean. Schiffbruchsroman von Kapitän Walther Kreper. Verlag Dietrichsche Verlagbuchhandlung in Leipzig, Babelnsteinplatz 2. Preis gebunden 5 M.

Der 494 Seiten starke Roman ist bereits im Jahre 1914, kurz vor Ausbruch des Krieges, erschienen, als das deutsche Volk noch gar nicht ahnte, daß die juchrende Katalistriebe der von Engländer aus geschichtlichen Skolarfragen orientierten Berufsangehörigen in fälscher Art über Deutschland hereinbrechen würde. Der Verfasser hatte das aus seinen Erfahrungen in der Schilfabri aller Weltmeere aber längst erkannt und wußte sich nur durch ein Buch Gehör zu verschaffen.

Mit prägnanter Handlung auf hoher See und an der Wasserfonte und mit übereinstimmenden Schilberungen geschilb gewordenen Schiffsaltropfen, führt der fundige Verfasser seine Leser durch die Schiffswelle der Dampfergarnituren orientierten Berufsangehörigen in fälscher Art über Deutschland hereinbrechen würde. Der Verfasser hatte das aus seinen Erfahrungen in der Schilfabri aller Weltmeere aber längst erkannt und wußte sich nur durch ein Buch Gehör zu verschaffen.

An wenn fernjense mit dem Verlaufe, das Erscheinens des Buches zu unterrichten, das persönliche Empfinden und Interesse werden, daß die Wahrheit dieses Romans heute noch ebenso, wie damals, dem öffentlichen Interesse des ganzen deutschen Volkes dient. Denn auch heute ist es wieder eine Sehenswürdigkeit für Deutschland geworden, ob die Führung unserer Schiffbruchsflotte in besseren Händen liegt, als früher.

Wir können allen Kameraden dieses prächtige Buch nur empfehlen. Der großen Ereignissen von Arminius. Adewo-Verlag, Wiesbaden.
Zu haben bei Albert Neubert, Halle a. S., Poststr. 7, Buch- und Kunsthändler.

Briefkasten

Willy Schöder, Persbach. Brief und Postel an Sie kamen unbefristet zurück. Bitte um genaue Anschliff.

Gesellschaftlich.

Der heutigen Ausgabe unserer Zeitung liegt ein Prospekt der Firma Herrn, Schilbaf Verlag, Leipzig-Gohlis, Mendlerstr. 51, bei, auf den wir unsere Kameraden und Leser ganz besonders aufmerksam machen.

Der Hochmeister von Deutschland

Schauspiel in fünf Aufzügen von Max Thieler.

Personen:

Der Hochmeister Heinrich Niemannsland
Der Felsher Ludwigen
von Baffenspiegel, Politiker
Der Herrsch des Hochmeisters
Ein Snabe
Ein Weibmann
Angst Helfenhaus, Tochter des Stadtrates
Freyer Graf von Seltsenbanke vom Regiment Staatspräsident
Herr von Dmelger
Faltenhaus, Stadtrat, Vatermeister und Politiker
Jean Herba Linsmantel
Dagmar, ihre Tochter
Bauernfeind, Prädik
Schilb, Galtner
Flegelgott, Bankier und Finanzrat
Bürlings, Vorsitzender von Verbänden
Sohn-Thorsonfen
Sohn-Braune } Journalisten
Sohn-Leitgung
Leobemann, ein durch Paragraph 51 Geführter
Ein Lump
Ein Albenreiber
Ein Pralau } Mästen
Ein Obenmeister
Ein Olgitar
Ein Rofenreiber
Sila Elternbruch, die Liebste weiland Helmuten Lobhingen
Der Herrler

Offiziere und Soldaten der Regimenten „Hochmeister von Deutschland“, „Staatspräsident“ und „Reichsteg“. Veteranen der deutschen Legion, Mönche, Wästen, die Stadtgarnison und Volt. Eine Stimme. — Eine zweite tiefere Stimme.

Der erste Aufzug spielt auf einer Waldhöhe vor der kleinen Stadt Lobhingen, der zweite in Faltenhaus Bürgergarten an der Mauer, der dritte im Ostentall, der vierte im großen Festaal des Stadt hauses, der Fünftensakt auf dem Friesbach der Offiziere von Hochmeister, der fünfte im Bübententall des Rathauses.

Ort: Deutschland. — Zeit: Gegenwart.

Preis: geb. 2,50 Mark, geb. 3,50 Mark,

in vornehmer, dem Inhalt entsprechender Ausstattung.
Max Thieler, Verlagbuchhandlung,
Berlin-Pantow, Berliner Straße 86.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig

Sobean erscheint
in lebender, Neubearbeiteter Auflage:

MEYERS LEXIKON

12 Häldebänder

Über 160 000 Artikel auf 20 000 Spalten Text, rund 6000 Abbildungen und Karten im Text, fast 800 z. T. farbige Bildertafeln und Karten, über 200 Textbeilagen
Band I, II, IV kostet je 30 M., Band III 33 M.

Sie beziehen das Werk
durch jede gute Buchhandlung
und erhalten dort auch kostenfreie
ausführliche Ankindigungen

In der Privatverlagsdruckerei des E. Stödtinger, Kaufmann in Ravensburg, Privatverlag, ergeben den

Rarl Umer, Kaufmann in Stuttgart, bitten Beileigung

lan zwischen den Vereinen nach Beginn der Hauptberufstunde folgender Vergleisch zu Stande:

1. Der Angestellte nimmt die der Privatverlags zu Grunde liegenden berechtigten Messungen mit dem Ausdruck des tiefsten Bedauerns zurück und verpflichtet sich, die Kosten des Verlaufs einständlich bei dem Privatverlag erwachsenen notwendigen Ausgaben zu tragen.
2. Ferner verpflichtet sich der Angestellte auf seine Kosten in der nächsten erscheinenden „Bezugsfestsetzung“ folgende Anzeige zu veröffentlichen:

„Ich nehme mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns die unwahre Behauptung in der Bezugsfestsetzung im Restaurant Zimmermann, anfangs April, über Herrn E. Stödtinger in Stuttgart, zurück, er sei nicht als Generaldirektor des Deutschen Bundes nach Wladimir gekommen, weil er sich wahrheitswidriger Weise als Offizier ausgegeben habe.“
Rarl Umer, Stuttgart, Hallescher Pl. 3. die Privatverlags wird zurückgenommen.
Vorgelesen und genehmigt.
Zur Urkunde:
Vorsitzender: Ein. Amtsrichter gez. Dr. Röhntamp.
Geistlichschreiber: Rot.-Prakt. gez. Renner.

Feldgrau

Röcke. Mäntel

Röcke, Ein.-Norm. sehr gut erhält. 5,75
ne neu erachtet, gebunden 9,75
Wittlar-Mäntel, neuwertig 14,50
gut erhalten 11,50
Woppl, ebr. mit Schilb 1,50
Brotbeutel, ebr., mit Schilb 1,90

A. Marquardt, Berlin W30,

Ryffhauer Str. 10. Fernspr. Rollenbr. 290.
Rohlfed.-Konto: Berlin 93514.

Waffen aller Art

in nur 1. A. Qualitätsarbeit
und hervorragender Schussleistung
liefert

Otto Günzler, Gewehrfabrik, Suhl G./Thür.
Reparaturen a. Art. Spezialangebot zu Diensten
Schr preiswert und prompt. 92012
Jede Anfrage lohnt.

Windjacken

Fahrenmanteln, Fahrenpflanzen, Jährenhosen, Fahrenhosen, Jähren und Winter, nasswässer abzulenken jeder Art, Brotbeutel, Fedelücken, Tarnkleid, Mäntel, Hosen, etc.
F. Damaschke, Kniehose, Berliner SW, Königsstr. 24, am Hieslitz-Str.

Kleinkaliber-Büchsen, Wehrmanns-Büchsen, Selbstlade-Pistolen

zu günstigen Preisen
und Zahlungsbedingungen. 21350
Adolf Frohn, Suhl 10,
Gewehrfabrik. Begründet 1865.

Für Vaterländische Wände!

Wehrmannsbüchsen

Modell 98/8, 15x46 Normal von
80 b. 300 m eingeschoss. a. M. 78.—
Rauch. Patron. 8.16 dazu 9/1 M. 15.—
Sämtl. Kleinkalib. -Waffen, insbes.
die neue „Hindenburg“-Büchse 8.
Kal. 22 sowie erstkl. Jagdgewehre
empfehlen! 18/273

E. Waltherr, Gewehrfabrik, Heiderbach 3 Suhl W.

Braunschweiger Wurstwaren

in altbekannter Güte, empfehle zu
günstigsten Preisen. Preisliste
liegt kostenlos und unverbindlich zur
Bezugung. Versand in 3 Btl. Postpaketen
mer Nachnahme. Ein Ver-
such fährt unbedingt zu Nachbe-
stellungen. 22/338

Freiz. Strunmann,
Braunschweig,
Friedrich-Wilhelmsstr. 7.

Stettenmarkt.

Jedem Beamten oder Angestellten

bietet sich heutzutage und sichere Gelegenheit
zu einer Nebeneinnahme durch Sum-
maufhebung einer Vertrauensstelle eines er-
fahrener, gemeinnütziger Vorkers. 23/350
Voraussetzt erteilt Dr. Sib. Diefel, Rößin,
Helmstedtstr. 9.

Junglerher

(Wehrwollkamerad)
sucht Beschäftigung.

Angebote unter E. N. 348 an den Wehr-
woll-Verlag Halle a. S., Mittelstr. 11-13.

Junger Gärtner,

18 Jahre, Wehrwollkamerad, sucht per
15. 10. od. 1. 11. Stellung, gleich welcher
Art, auch als Kutcher. Gef. Angebote
unt. H. R. 346 an den Wehrwoll-Verlag,
Halle a. S., Mittelstr. 11-13.

Wir suchen

für Halle und Umgebung noch einige
geweckte, unbefangene, arbeitsfreudige
Kameraden
zum Verkauf von Heimabüchern bei
gutem Verdienst
Karras & Koennecke Verlag,
Halle a. d. S., Mittelstraße 11-13

Es sind wieder lieferbar

Preise hierfür bei

Satzungen per Stück 30 Pfg.

Beitrittserklärungen 10 Stück 20 Pfg.

Werbeblätter

Nr. 1 (rot) Unter Wollen } per Stück

Nr. 2 (grün) Unter Weg } per Stück

Nr. 3 (gelb) Unterer Gemeindefest } 5 Pfg.

Nr. 4 (rot) Warum Wehwooll }

Briefbogen, Brief-Umschläge Postkarten

mit dem bekannten Wehwooll-Ausschlag

Stück: 50 100 200 500 1000

Briefbogen: 3.50 4.50 7.50 13.50 20.—

Umschläge: 2.50 3.— 4.— 5.— 8.—

Postkarten: 3.— 4.— 6.50 10.50 16.—

Handzettel

Nr. 1 (rot) Wie die Rot?

Nr. 2 (grün) Wie die Wehwooll?

Nr. 3 (gelb) Sozial leben und Sozial bewegung (Wehwooll) je 10 Stück 40 Pfg.

Lieferung erfolgt nur unter Nachnahme oder
Voreinsendung des Betrages (Postschekkonto
Gefurt 2021)

Wehrwoll-Verlag

Karras & Koennecke, Halle a. d. S.



German's Birkenbaum

Ein vaterländischer Roman von Otto Josef Krause

11. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Jung, wenn wir zwei aber das ganze Geheimnis allein behalten, dann ist wieder eine Gefahr dabei“, sagte ernst der Professor und seine Hände gingen streichelnd über die Tuben.

„Welche?“ fragte erstaunt Heinz Edmann und schüttelte den Kopf.

„Man wird uns nach dem Leben trachten!“

Sie schwiegen beide und starrten vor sich hin. Die Ansicht des Professors stimmte ja nur zu gut. Brachte man sie auf irgend eine Weise um die Ecke, dann konnten Jahre vergehen, bis ein anderer Kopf auf ihre Zusammensetzung stieß. Dem mußte vorgebeugt werden.

„Wenn ich auch den Tod fürs Vaterland nicht fürchte,“ sprach Bergmann ernst, „so steht doch Höheres auf dem Spiele und wir werden uns wohl noch einige Mitwisser verschaffen müssen!“

„Warum zerbrechen wir uns darüber den Kopf, lassen wir die Herren morgen darüber ihre Ansicht äußern, dann gibt es auch einen Weg. — Ich denke mir, irgendwo im Kriegsministerium wird schon ein sicheres Plätzchen sein und dort legen wir, zur Verfügung des Vaterlandes, unsere Aufzeichnungen über die Zusammensetzung des Mittels nieder.“

„Der Juliusturm in Spandau hält nicht dicht!“ warf Professor Bergmann ein.

„Zum Teufel, einen Fleck in Deutschland wirds geben, da weilt ich meinen Kopf dafür!“ antwortete Heinz erregt.

„Noch eins, Heinz, hast du dir überlegt, wie wir unser Mittel taufen wollen?“

„Ach ja, einen Namen soll die Sache haben. Ich hab's mir schon des öfteren überlegt, aber was Geschicktes ist nicht rausgekommen dabei.“

„Nennen wir die beiden Mittel doch ganz einfach Typhon I und Typhon II —“

„Typhon — hm, dem hundertköpfigen Riesen könnten wir unsere Mittel schon vergleichen. Germania wirft mit dem Blitz Typhon in die Unterwelt — das wäre heute Frankreich und dort werden zwar keine Schwefelbünste aufsteigen und durch Vulkane abgeleitet, dafür wird aber eine bannige Furcht wachgerufen werden. Ohne Schwefel, aber durch Typhon I und II — an und für sich tut der Name ja das Wenigste!“

„Na, dann sind wir ja im reinen und können morgen unsern Mann stellen!“

„Werden wir, werden wir, und hoffentlich schenkt man uns ausreichendes Vertrauen!“

„Machen die nicht mit, ich hab's satt, dann machen wirs allein“, schloß der Professor und ballte die Faust.

Ein letzter Händedruck, ein kurzer Blick in die Augen, und die beiden Männer hatten sich verstanden.

Dann trennte man sich. Toni wartete mit einem Ambiß, doch Bergmann schüttelte den Kopf: „Morgen abend, Toni, morgen!“

„Ja, morgen!“ rief auch Heinz und dann schloß er sein Weib bewegt in die Arme. —

Die Prüfungskommission konnte sich eines leichten Grauens nicht erwehren und starrte die beiden Entbieder, die ruhig die ungeahnten Kräfte ihrer chemischen Zusammensetzung spielen ließen, mit weitauferissenen Augen an. Diese beiden unscheinbaren Menschen hatten das Leben Hunderttausender in der Hand, das war der erste Gedanke, der dem Kriegsminister blitzartig durch den Kopf ging. Sicher und auffallend wirkungsvoll arbeiteten die Mittel. Die von der Reichswehr zum Vernichtungskampfe, wie man die Übung genannt hatte, gestellten Kompagnien wurden spielend außer Gefecht gesetzt, und zwar so, daß sie nicht einmal zum Laden der Gewehre kamen. Mit zunehmender Sicherheit wurden die angreifenden Truppen, die in den Machtbereich des Mittels kamen, hingemäht und lagen streckenweise leblos auf der Erde.

„Ja, schön und gut — aber unsere eigenen Leute brauchen wir doch —“ rief entsetzt von der prompten Wirkung der Herr Kriegsminister und wandte sich fragend an Professor Bergmann. Der lächelte fein.

„Sofort Erzellenz — ich erbitte die Erlaubnis, die Sanitätskompagnie einsetzen zu dürfen!“ sagte schlicht Bergmann.

„Selbstredend und schnell, verstehen Sie, ich will keinen Mann verlieren!“

„Erzellenz, darf ich — um die Vorführung unserer Mittel in ihrer besonderen Ausführung zu ermöglichen — um die Uebertragung aller weiteren Anordnungen an mich bitten?“

„Gut, die hier liegenden Truppen unterstehen bis auf Widerruf Ihrem Kommando!“ antwortete der Minister und schüttelte merkwürdig erregt seinen grauen Kopf. Das, was diese beiden Herrenmeister hier vorführten, ging doch über die Hutchnur. Verflüchte Bande von Giftmischern!

Professor Bergmann rief unter Assistenz von Heinz Edmann die Sanitätskompagnie heran.

„Leute! Ihr habt gesehen, wie diese Truppen, die zum Angriff übergehen wollten, kampfunfähig und ohnmächtig wurden; trotz Gasmaske sind sie einem unsichtbaren Gas erlegen. Dieser Zustand wird ohne jede Folgeerscheinung mindestens achtundvierzig Stunden andauern, erst dann wird sich die Starre lösen. Der Feind wäre also geschlagen und nun müssen wir denselben —“ Professor Bergmanns Stimme wurde lauter und eindringlich und er wandte sich nunmehr mit an die Herren der Prüfungskommission, „aus unserem Lande hinausbringen. Kein Mann darf auf deutschem Boden bleiben!“

„Herr Professor, dies ist recht schön, was Sie da sagen, aber ich darf nicht dulden, daß meine Soldaten hier draußen achtundvierzig Stunden liegen sollen, nein, das ist zu viel!“ unterbrach den Sprecher der Minister.

„Werden diese Leute auch nicht! Ich bitte die Leute der Sanitätskompagnie einzeln heranzutreten und eine dieser Pillen zu nehmen und ganz einfach hinunterzuschlucken. So —“ er führte eine solche Pille zum Munde und schluckte sie schnell hinunter — Heinz Edmann machte es ebenso. Und dann Mann für Mann der Sanitätskompagnie.

Inzwischen hatte sich der Wind etwas gedreht. Einige der Herren der Prüfungskommission kämpften mit plötzlich überhand nehmender Müdigkeit. Sie konnten die Arme kaum heben. Auch der Minister fühlte plötzlich die Schwäche im Körper.

„Meine Herren, wollen Sie bitte ebenfalls eine Pille schlucken,“ bat Professor Bergmann, „Typhon II macht die Wirkung von Typhon I zunichte.“

Gehorsam schluckten alle, bis auf einen jungen Leutnant, die gereichten Pillen.

„Römische Geschichte, zu was hat man das Kriegsführen gelernt?“ murmelte ein General und griff schnell nach dem jungen Leutnant, der bleich wurde und langsam zur Erde sank.

„Professor, hier brauchen wir Ihre Hilfe!“

„Nein, nein, der Herr wies unsere Pillen zurück und muß nun Typhon I spüren. Es schadet aber nichts und in kurzer Zeit werden wir auch ihn wieder auf den Beinen haben!“ war die Antwort.

Von den Sanitätsleuten waren alle auf dem Damm, keiner fühlte auch nur etwas Beschwerden.

„Meine Herren, wir beginnen jetzt mit dem Abtransport der Feinde“, rief lachend der Professor und winkte den zögernd folgenden Sanitätsleuten.

Die Kompagnien lagen hingemäht wie Fliegen.

„Zum Abtransport der drei Kompagnien dürfte die Sanitätskompagnie zu klein sein, deshalb wollen wir diese erste Kompagnie braver Reichswehrsoldaten zur Mithilfe bringen. Sanitätsoldaten, hersehauen“, Professor Bergmann beugte sich zu einem der ohnmächtigen Unteroffiziere der ersten Kompagnie und hob dessen Kopf, „hersehauen, genau aufpassen, mit der Linken Hand führt man langsam, nachdem durch Druck der rechten Hand auf den Unterkiefer der Mund ein wenig geöffnet wird, eine Pille zwischen die Zähne ein. Aufpassen, daß die Pille hinter die Zähne zu liegen kommt. Dann legt man den Mann ruhig wieder hin.“

Die Herren der Kommission, die bis auf den Leutnant, der ohnmächtig geworden war, langsam folgten, schüttelten immer wieder die Köpfe und konnten das Gruseln nicht los werden.

„Sanitätsoldaten, alle Angehörigen der ersten Kompagnie so behandeln!“ befahl Bergmann mit lauter Stimme.

Die Soldaten führten den Kameraden die Pillen ein und sammelten sich dann zum Empfang weiterer Befehle.

„Die Lastautos heran!“ rief Bergmann und der Minister winkte den Chauffeuren, die von Edmann mit Pillen versehen worden waren.

Die Autos hoppelten über den Platz und hielten neben den vielen ohnmächtigen Soldaten.

„Einzeln aufheben und auf die Wagen bringen, Mann neben Mann, und daß keiner den andern drückt!“ befahl Professor Bergmann, und die Sanitätsoldaten griffen lachend zu. Das war ein neuer Krieg und da brauchte man das Lachen nicht verlernen. Gemütliche Sache dachten die meisten und freuten sich.

„Auf die Wagen nur Leute der zweiten Kompagnie“, rief Edmann, als er sah, daß auch Soldaten der ersten Kompagnie aufgeladen wurden.

„Sagen Sie mal, lieber Professor, was soll das nun wieder heißen“, wandte sich der Minister an den immer mehr lächelnden Bergmann.

„Erzellenz, wir können doch den Feind nicht im Land lassen! Nehmen wir an, dort drüben das Gehölz sei nicht mehr Deutschland, sei weiße Erde — und nun“ — er erhob seine Stimme, „die Autos fahren in Begleitung der Sanitätsoldaten nach dem kleinen Gehölz da drüben und laden dort die Kameraden ab. Dann kommen sie zurück und holen die übrigen!“

Die Autos knatterten los.

„Meine Herren, bitte!“ Professor Bergmann zeigte mit der Hand hinter sich, dorthin, wo vor Minuten noch die erste Kompagnie im festen Schlaf gelegen hatte.

Ein lautes Gelächter erklang. Sämtliche Herren mußten lachen. Es war auch ein zu köstliches Bild. Die vorher ohnmächtigen Leute waren unter der Einwirkung von Typhon II wieder zum Leben erwacht und richteten sich langsam, noch ganz benommen, auf. Sie saßen nebeneinander und starrten sich verwundert an. Da hörten sie alle das helle Lachen der Herren und nun wußten sie, daß sie nicht tot, sondern lebendig waren. Mühsam erst, dann immer schneller, richteten sie sich auf und griffen nach den entfallenen Waffen. Nur der kleine Leutnant, der die erste Kompagnie führte, konnte die Sache nicht recht begreifen und rief seinen Burschen, der nicht weit von ihm mit dämlichem Gesicht stand.

„Meier, kneip mich mal!“ befahl er mit lauter Stimme. Meier kniff den Leutnant merklich in den Arm und der schrie gellend auf „au, au!“

„Mir seins wieder lebendig, Herr Leutnant!“ Meier strahlte über das ganze Gesicht und dieses Strahlen ging auch auf den Offizier über.

„Gott sei Dank“, sagte er, „ich war auch noch zu jung!“

Trotzdem von Regierungsseite die Erprobung des Mittels geheim gehalten worden war, sicherte es durch und die Abendzeitungen schrieben bereits spaltenlange Artikel darüber. Man wollte erst das Erscheinen dieser Blätter verbieten, doch Heinz Edmann rief ab und erklärte, es könne dem Erbfeind gar nichts schaden, wenn er heute schon eine Ahnung von dem neuen Kampfwerkzeug erhalte.

Wie recht der junge Chemiker hatte, bewiesen die ausländischen Zeitungen am nächsten Tage. In scharfen Worten griff man Typhon I und II an und in einer begreiflichen Wat spöttelte man über die dummen Deutschen, die ohne Toischlag Krieg führen wollten.

„Lassen wir sie, der Spötter hat immer die meiste Angst“, meinte Professor Bergmann und Heinz nickte dazu.

* * *

Bereits zwei Tage später lag dem Reichstag eine Anfrage von den Linksparteien vor.

„Wir fordern, daß die auf dem Truppenübungsplatz Döberitz erprobten giftigen Mittel Typhon I und II nicht weiter hergestellt und die zur Herstellung nötigen Vorschriften vernichtet werden — — — — —“

Die Rechte beantwortete diese Forderung mit einem Sturm von Entrüstungsrufen und der Präsident hatte alle Mühe, die erregten Abgeordneten von Tätlichkeiten abzuhalten. Die stürmische Reichstagsitzung fand ihr lautes Echo in der Bevölkerung. Treudeutsche Männer rieben sich schmunzelnd die Hände und der Gedanke endlicher Revanche erwachte in Millionen Herzen. Die Menschen im noch besetzten Gebiet, die unter dem französischen Joch nun schon viele Jahre gelitten hatten und deren Rücken von der Last der Jahre tief gebeugt war, richteten sich wieder auf, und in ihren Gesichtern las man erneutes Hoffen. Die Freiheit war nahe, ganz nahe. Doch die Vertreter des Volkes sahen diese Hoffungsfreude nicht, sie sahen nur ihren eigenen Kredit gefährdet und wetterten weiter, gegen die Stimmen der Rechten, gegen das völkerrechtswidrige Mittel. (Fortsetzung folgt.)

Wie wir Walter Fley verloren

Von Gustav v. Lucht, Divisionspfarrer a. D.

Der großen Gemeinde, die sich um den Namen und das Werk des Dichters Walter Fley geschart hat, und der für ihn begeisterten Jugend, die Wallfahrten zu seinem Soldatengrab auf der Insel Desfel in der Ostsee unternimmt, wird es willkommen sein, einen zuverlässigen Bericht über sein tragisches Lebensende und sein Begräbnis zu hören. Wie mir gelegentlich aus Estland mitgeteilt wurde, gibt es auf der Insel Desfel selbst bereits drei verschiedene Berichte darüber. Als Weggenosse des Dichters auf seiner letzten Fahrt bin ich in der Lage, den Tod und die Bestattung dieses hochbegabten Dichters und ausgezeichneten Menschen wahrheitsgetreu zu schildern.

Versetzen wir uns in den Herbst des Jahres 1917 zurück, in jene Zeit, wo die Hoffnung auf einen günstigen Kriegsausgang noch berechtigt erschien. Am 11. Oktober lief aus dem Kriegshafen des eroberten Libau jene Flotte aus, welche die Truppen der 42. Infanterie-Division über die Ostsee zur Eroberung der am Eingange des Meerbusens von Riga gelegenen Inselgruppe hinführen sollte. Walter Fley war Leutnant und Führer der neunten Kompanie des Infanterieregiments Nr. 138.

Die nächtliche Fahrt der riesigen Transportdampfer wurde von zahlreichen Torpedobooten geschützt und verlief ungestört. Gleich am nächsten Morgen landeten die Truppen auf der Insel Desfel Fuß und fügten den Russen, die völlig überrascht schienen, große Verluste zu. Das Regiment 138 z. B. nahm ein ganzes russisches Regiment samt dem Kommandeur gefangen.

Meinen ursprünglichen Plan, mich bei dem Vormarsch unserer Sanitätskompanie anzuschließen, mußte ich aufgeben, da sich ihre Ausbohrung sehr verzögerte. Ich ließ mich ans Land setzen und hatte das Glück, bald zum Regiment 138 zu stoßen, mit dessen Regimentsstab ich fortan marschierte. So stand ich als Divisionspfarrer in den Kampftagen wenigstens einem Teil der Fronttruppe zur Verfügung. Allerdings ahnte ich nicht, daß gerade Walter Fley sehr bald meine Dienste in Anspruch nehmen sollte.

Sein Regiment diente eben als Reserve und hatte Ruhequartiere in den kleinen Ortschaften Homel und Kapelle bezogen. In einer primitiven Bauernstube ruhte der Dichter diese Nacht; in der folgenden lag er bereits auf seinem Sterbelager.

Der 15. Oktober, ein Montag, erwachte in herbstlicher Klarheit und Kälte. Im Regiment herrschte frohe Stimmung. Man konnte bequem abfahren und speisen. Erst gegen Mittag befahl die Division einen Angriff auf das von den Russen noch immer behauptete Dorf Lewal. Sofort machte sich das Regiment marschfertig. Eben schied ich mich an, von einem höhergelegenen Platze aus mit den Soldaten ein Vaterunser zu beten, wie man es gern vor einem Gefechte tat, da lauschten auch schon russische Schrapnellstöße uns herüber und nötigten die Bataillone, sich eiligst in Schutzlinien aufzulösen und den Angriff zu beginnen. Von den Offizieren des dritten Bataillons, also auch von Walter Fley, verabschiedete ich mich mit einem Händedruck und guten Wünschen; dann begab ich mich zum Gefechtsstand des Regimentsstabes.

Auch der Divisionskommandeur stieß zu uns und beobachtete voller Anerkennung den flotten Angriff des Regiments, das sich in wenigen Stunden des Dorfes bemächtigte. In den Reihen der Russen herrschte längst der Volkswiesumst und lähmte ihre Kampfeslust. Verluste waren auf unserer Seite gar nicht bemerkbar.

Auf der Dorfstraße von Lewal wimmelte es von gefangenen Russen und erbeuteten Bagagewagen, die eine Fülle brauchbarer Ausrüstungsstücke und riesige Vorräte an Zwieback, Tee, Zigaretten und dergleichen mehr enthielten, eine sehr willkommene Beute für unsere Soldaten, bei denen solche Dinge schon recht selten und kostbar geworden waren. Die einzelnen Kompagnien hatten durch aufgestellte Posten ihren Anteil sichergestellt.

In die frohe Laune fiel wie ein Blühschlag die Nachricht, daß Walter Fley unmittelbar nach dem Gefecht schwer verwundet worden war.

Er hatte sich auf eins der vielen herrenlosen russischen Pferdchen geschwungen, das am Sattel einen Degen trug. Fley hatte den Säbel aus der Scheide gezogen und trug ihn stolz in seiner rechten Hand.

Von der Dorfstraße zweigte sich rechts ein schmaler Weg ab. Es war die Einfahrt in das Gut Peudehof. Hier stand noch eine russische Bagage, die der Aufmerksamkeits bisher entgangen war. Walter Fley hatte sie kaum bemerkt, als er auch schon mit fröhlich geschwungenem Säbel auf sie losprengte. Galt es doch, seinen Leuten einen guten Bissen zu sichern!

Da geschah das Unglück, auf das nach Abbruch des Gefechts niemand gefaßt sein konnte. Einer der russischen Vagabunden fürchtete offenbar für sein armseliges bischen Leben und feuerte einen Gewehrschuß auf den preussischen Offizier ab. Nur zu gut hatte er getroffen. Dem Dichter war die Zügelhand zerschmettert, und das Geschloß war in den Leib gedrungen und hatte Magen und Nieren schwer verletzt.

Umsonst waren alle Bemühungen der zahlreichen russischen Ärzte und Krankenschwestern, die im Gute Peudehof ein großes Kriegslazarett eingerichtet hatten. Der Bauchschuß war zu schwer, und im Laufe des nächsten Vormittags verstärkte sich die Gewisheit, daß der Fall hoffnungslos war.

Am Dienstag, den 16. Oktober, setzte eine wahre Wallfahrt nach Peudehof ein; man wollte den verebrieten Dichter und Kameraden begrüßen oder wenigstens nochmals sehen.

Auch ich befand mich unter seinen Besuchern. Lächelnd, ohne Abnung von seinem nahen Ende, begrüßte er in mir seinen jahrelangen Selbstbesorger und sprach von baldiger Genesung. Unsere Unterredung war nur kurz. Ich konnte ihm die Hoffnung nicht erschüttern. Ueberdies wußte ich ihn innerlich wohl gerüstet für jeden Weg. Seine Angehörigen hatte er bereits benachrichtigt. Wir nahmen Abschied voneinander. Als ich ein paar Stunden später mit meinem Regiment Gottesdienst hielt, während östlich von uns hart um den Abergang nach Moon gekämpft wurde, wurde uns die schmerzliche Nachricht gebracht, daß der Dichter seiner Verwundung erlegen war.

Groß und allgemein war die Trauer bei uns. Für Mittwoch, den 17. Oktober, vormittags 10 Uhr, war vom Regiment die Bestattung angesetzt worden. Leider kam noch am Spätabend der Befehl zum Vormarsch, und das Regiment mußte in der Frühe des nächsten Tages abrücken.

Aber ganz ohne die wohlverdienten Ehren sollte der Dichter doch nicht bestattet werden. Ichritt, begleitet von dem Regimentsadjutanten und einem Ordonanzoffizier, frühmorgens nach Peudehof. Die Offiziere wollten ihm die letzten Grüße des Regiments überbringen, ich wollte eine kurze Grabfeier abhalten.

Man wies uns zu dem kleinen hölzernen Pavillon im Gutsparth, wo man die Leiche ausgebahrt hatte. Tief bewegt schauten wir hinüber zu diesem Kopf mit den marfannten Linien, der so wundervolle Gedanken erdacht und so herrliche Verse gedichtet. Unwillkürlich dachte man an das bekannte Bild von der Aufbahrung der Leiche Theodor Körners. Beide waren in der Blüte des Lebens gefallen, aus vielversprechendem Schaffen herausgerissen worden, beide waren Vorkämpfer deutscher Ideale und zugleich Männer der Tat.

Die Offiziere ritten ihrem Regimente nach. Einige Sanitätsfeldaten unserer Sanitätskompanie trugen den Sarg auf ihren Schultern auf den Dorffriedhof von Peude, wo bereits das Grab gegraben war. Nur ein paar Ärzte, Bundesbrüder und Freunde des Gefallenen, standen neben mir am Grabe. Kurz und schlicht war die Grabfeier dort zwischen den Erbgräbern deutscher Adelsgeschlechter mit den wappengeschmückten Grabmälern. Des Dichters letzte Fahrt ging beendet, die unfrige ging weiter. Moon und Dagö sollten noch erobert werden. Desfel war in unserer Hand; das teuerste Opfer, das die Eroberung gekostet hatte, war gewiß der Verlust unseres Dichters Walter Fley.

Ein graufiger Oktobermorgen

Erinnerungen an Hochkirch von Fiedig, Rittmeister a. D.

Die Oesterreicher verdienten gehangen zu werden, wenn sie dieses Lager nicht überfielen, hatte Marschall Keith gesagt; und sie werden mehr Angst vor uns als vor dem Galgen haben, war des Königs lächelnde Antwort gewesen. Immer wieder hatte der eble Schotte, der sich ganz als Preuße fühlte, und infolge seiner weltmännischen Bildung Friedrichs Freundschaft in einem Maße genöß, daß er wohl ein freies Wort wagen konnte, seine Bedenken geäußert. Moritz von Dessau, Seydlitz und andere hatten sich ihm angegeschlossen, doch der König war vollkommen unzugänglich; Zieten holte sich auf seine Bitte, die Pferde gefattelt lassen zu dürfen, sogar eine recht unfreundliche Antwort, und dennoch, wohl zum erstenmal in seinem Leben, befolgte der alte Huzar den Befehl seines Herrn nicht. Friedrich, sonst so klar berechnend, seine Feinde genau erkennend und ihre Absichten abwägend, hatte sich diesmal gründlich in ihnen getäuscht und sie unterschätzt.

Es begann zu dunkeln. Nach und nach wurde es still im preussischen Lager, an bescheidenen Feuern hockten nur die Vorposten, die beim Dorf Hochkirch selbst zu zwei Freibataillonen gestellt waren. Doch sie kamen nicht recht zur Ruhe, fortwährend melbten sich Ueberläufer, einer folgte dem anderen. Bereitwillig räumten die Preußen in der schon recht kühlen Oktobernacht ihnen einen Platz am Feuer ein, nicht ahnend, daß sie diese Wohlthat ihren Mördern erwiesen.

Die schmale Mondsichel war verschwunden, tiefe Dunkelheit herrschte. Die Kirchturmuhre von Hochkirch ließ fünf Schläge erklingen, da, wie aus der Erde geschossen, tauchten im Lager der Vorposten überall Panduren auf, die Ueberläufer machen ihre Wächter nieder und ergreifen deren Wasser, ein heftiges Schreien entsteht und mit dem Ruf: „Zu den Waffen, der Feind ist da!“ fliehen die Trümmer der Freibataillone nach Hochkirch. Doch der Feind ist eben so schnell und hat schon die Wachen der Grenadiere überrumpelt. Aber die Grenadier-Bataillone Vendenborff, Diringshofen und Plothow sind unterdessen ins Gewehr getreten und werfen in schneidigem Anlauf den Feind bis in den Birkenbusch zurück. Doch das wird ihr Verderben, denn als sie folgen, erhalten sie, da in der Dunkelheit nichts zu erkennen ist, von versteckten Kroaten Rückenfeuer. Sie erleiden entsetzliche Verluste, Oberstleutnant v. Plothow findet den Heldentod, mit dem Bajonett müssen sich die Braven den Rücken bahnen. Am nächsten von Dorf Hochkirch hatte das Berliner Regiment Forcade (rote Aufschläge, weiße Ärmel) bivalliert. Sofort eilte es den Kameraden zu Hilfe, wirft den Gegner, muß aber, von allen Seiten beschossen, ebenfalls bald wieder weichen.

Südbüchlich Hochkirch war eine große Batterie aufgestellt. „Rettet die Batterie!“ ruft seinen mit weißen Pulshelmen geschmückten Berlinern der tapfere Markgraf Karl Georg von Schwedt zu, und „Lagen, besetz' er mit seinem Bataillon den Kirchhof.“ Das erste Bataillon stürzt sich in die Batterie und wirft die Oesterreicher mit dem Kolben heraus, das zweite Bataillon besetzt den Kirchhof. Auch

das Pommersche Regiment v. Geist aus Stettin, mit roten Besägen und weiß-blauen Ligen, trifft ein und verteidigt den Dorftrand.

Inzwischen ist im ganzen preussischen Lager lebendig geworden, überall sammeln sich die Truppen. Der König steht mitten unter ihnen, will zuerst noch immer nicht an einen Ueberfall glauben, bis ihn das sich von Minute zu Minute steigende Feuer eines besseren belehrt. Sofort ist er ganz Herr der Situation und sendet die Brigade des Prinzen von Braunschweig nach Hochkirch. Er selbst folgt an der Spitze des Regiments Wedel, das seine roten Aufschläge mit gelben Ligen schon an manchem Kampf zeigte.

Bei Hochkirch hat sich mittlerweile die Lage sehr verschlimmert. Zwar haben Zieten-Husaren, Gattig- und Normann-Dragoner, sowie Schönau-Kürassiere, trotz der Finsternis, sich auf den Feind geworfen und ihn überliefert, aber keinen entscheidenden Erfolg erringen können. Auch die große Batterie ist trotz aller Tapferkeit derer von Marsgraf Karl wieder verloren gegangen. General v. Hagen, gen. v. Geist, führt eins seiner Bataillone zu nochmaligem Sturm heran, er selbst sinkt, zu Tode getroffen, die Truppe muß weichen. Da naht Feldmarschall Keith und setzt sich an die Spitze des Anflamer Regiments v. Kannacher (rote Aufschläge, orange Puschelligen). Seine silberweißen Koden wehen im Winde, mit begeisterndem Jufurz reißt er die Pommern vorwärts, er will und muß die Batterie wieder haben. Wohl gelingt es ihm, in dieselbe einzudringen, da trifft ihn die tödliche Kugel, lautlos sinkt er vor Kos, auch er starb für seinen königlichen Freund. Neue Verstärkungen des Feindes entziehen den Pommern abermals die Batterie.

In diesem Augenblick erscheint Prinz Franz von Braunschweig mit seiner Brigade auf dem Plan. Der jugendliche Sproß einer Heldenfamilie, Bruder der Königin, im blauen Rod seines Hüßler-Regiments, mit gelben Aufschlägen und silbernen Knöpfen, weist seinem rosenrot-silbernen Regiment Prinz von Preußen aus Spandau, die Richtung gerade auf das Dorf, wo Major v. Langen sich auf dem Kirchhof wie ein Verzweifelter wehrt, die blaßpalle-silbernen vom Berliner Regiment Idenpliß läßt er gegen die Batterie vorgehen. Moriz von Dessau, auch solch Heldenproß aus fürstlichem Blut, läßt es sich nicht nehmen, sich an die Spitze zu setzen, bald wird er, schwererwundet, vom Plage getragen.

Jetzt naht auch der König mit den Berlinern v. Wedel, ihm folgt das zweite Bataillon Garde und das Garde-Grenadier-Bataillon, die pietätvolle Erinnerung an den Soldatenkönig. Allmählich wird es hell, da erscheint in der ungedeckten rechten Flanke feindliche Kavallerie, das muß den Braven den Rest geben. Doch wenn die Gefahr am größten, ist Hilfe am nächsten. Trompeten schmettern, Zieten mit seinen Reitern wirft sich dem Feind entgegen und Garde du Corps, Genbarnes, Leibkabiniers und Bredow-Kürassiere mit Seydlitz, Lentulus und Krodow an der Spitze braufen dahin. Unbarmherzig sausen die Pallasse hernieder, der Tod hält blutigste Ernte; Krodow, Chef der 1. Kürassiere, wird tödlich verwundet und an der Spitze der Zieten-Husaren trifft deren Kommandeur, Oberst v. Seel, das tödliche Blei.

Am Hochkirch tobt entsetzlich der Nahkampf, der Kommandeur des Garde-Grenadier-Bataillons, Major v. Chmielinski, der wadere Verteidiger des Kirchhofes, Major v. Langen, empfängt die Todeswunde; vorbildlich sterben die tapferen Märter aller Regimenter für ihren Marsgrafen. Herrenlos jagt ein schöner Schimmel mit der Generalschabrade die Front entlang, ein sicheres Zeichen, daß auch der herrliche Franz von Braunschweig zu Boden gesunken ist, im Straßenkampf riß ihm eine Kartätschugel den Kopf weg. Wöllig zerschmettert weichen jetzt die Trümmer der Bataillone auf die Höhen bei Pommritz, wo der unermüdbare Fritz mit zwei Bataillonen und einer Batterie eine neue Stellung gebildet hat. Der Feind ist so erschöpft, daß er nicht mehr folgen kann.

König Friedrich führt den Rest seines Heeres ins Lager bei Klein-Baugen. Ein böser Tag lag hinter ihnen, von 30 000 Streitern fehlten 9000, darunter 246 Offiziere, über 100 Geschütze und 30 Feldzeichen waren verloren gegangen. Auf die Gesamtriegslage hatte die Schlacht allerdings keinen Einfluß, denn bald veranlaßte Friedrich die Oesterreicher zur Aufgabe der Belagerung von Neiße, und als er wieder zurückkehrte, marschierte Daun, der Sieger von Hochkirch, still nach Böhmen ins Winterlager. Ein Engländer schrieb damals: Cäsar sprach veni, vidi, vici. Der König von Preußen braucht nur das veni, vidi, das vici hat er dann meist nicht mehr nötig.

Allerlei Humor

Er muß uns ja kennen!

Zwei Stuttgarter Wehrwölfe gehen mittags in den Straßen der Stadt spazieren. An einer Straßenecke bleiben sie vor einem Zeitungsstand stehen. Dienstbesessenen bietet ihnen der Verkäufer seine „kostbare“ Lektüre an: „Süddeutsche Arbeiter-Zeitung“ (kommunistisch), „Schwäbische Tagwacht“ (sozialdemokratisch), „Württembergische Zeitung“ (demokratisch), „Reichsbanner-Illustrierte!“ Ja, ja, das Beste kommt immer zuletzt! — Und die Wehrwölfe lachten herzhaf.

Eine wahre Geschichte

Im Bezirk des Danziger Freistaates erschien zur Zeit der Inflation am Stammtisch eines kleinen Ortes einer der Gäste in einem neuen Anzug. Allgemeines Erstaunen, zahlreiche von Neid und Neugierde eingegebene Fragen und Ausrufe, wie wir sie noch von ähnlichen Erlebnissen kennen, und im Freistaat waren die Preise für Stoffe und Anzüge geradezu ungeheuer. Bereitwillig gab der

Bewunderte sein Geheimnis preis. Man ziehe seinen schlechtesten Anzug an und fahre nach K. über die Grenze, dort könne man billig kaufen, dann gleich mit dem nächsten Zug zurückfahren, in der Bahn vor der Grenze sich umziehen und das alte Zeug fortwerfen. So komme man billig, ohne Zoll und ganz schnell zu einem neuen Anzug.

Das leuchtete allen ein und einer der Herren beschloß, den Rat sofort zu befolgen. Zunächst ging alles vorchriftsgemäß, und glücklich bestieg er mit einem schönen Karton nach kurzem Aufenthalt den Zug, wo er sich alsbald in einen verschwiegenen Winkel zurückzog. Der alte Anzug flog zum Fenster hinaus, und aufgeregt öffnete er das Paket. O Schreck! Es fehlten die Beinkleider! Traurig und freierend saß er nun mit der neuen Jacke und Weste in Unterbeinkleidern in dem engen Raum, wo man sonst nicht so lange zu weilen pflegt, bis die Zollrevision kam und ihn wegen Zollhinterziehung zur Rechenschaft zog. Mit dem langen Dienstmantel eines Eisenbahnbeamten bekleidet, erreichte er unter dem Schutze der Dunkelheit sein Heim.

Am Stammtisch aber wurde sein Abenteuer herzlich belacht, und lange noch wurde er bei seinem Erscheinen mit den Worten begrüßt: „Nun Herr D., heute so komplett?“ S. P. in L.

Der Nebenbuhler

Mein Schwiegervater, ein älterer Herr, Großgrundbesitzer in der Uckermark, besuchte uns zu unserer Freude häufig in Charlottenburg, öfters auch unangemeldet, und hat bei diesen Gelegenheiten gewöhnlich dann einen kleinen Handkoffer im Gebrauch, der einem Koffer ähnelt. — Neulich trifft er im Haussturz unser Dienstmädchen, welches ihn bittet, oben einen Augenblick an der Türe zu warten; es sei niemand zu Hause, und sie wäre sofort wieder da. — Vor meinem Schwiegervater geht ein Hausierer, der im ersten Stock klingelt, die Treppen in die Höhe, dem mein Schwiegervater ruft: „In den dritten Stock brauchen Sie nicht zu gehen, da ist niemand zu Hause.“ — Der Hausierer dreht sich um, erblickt den vermeintlichen Kofferträger und gibt, einen Kofferrenten vermutend, zur Antwort: „Ach so, Sie wollen wohl oben das Geschäft machen?“ D. P. in Chbg.

Schlagerfing

Er (zu seiner Frau): „Du küßt mich nur immer, wenn du Geld haben willst!“

Frau: „Ist das nicht oft genug?“

*

Bei einem Bataillonsexerzieren hielt der Kommandeur eine längere ermahrende Ansprache an die Unteroffiziere und sagte zum Schluß: „Es soll in letzter Zeit vorgekommen sein, daß einige Unteroffiziere es nicht unter ihrer Würde gehalten haben, mit Untergebenen zusammen zu kneipen. Gegen solche grobe Verletzung der Pflichten eines Vorgesetzten werde ich rücksichtslos mit der größten Strenge einschreiten.“

Auf dem Rückmarsch äußerte Unteroffizier Sauer, der sich durch den Schluß der Ansprache getroffen fühlte: „Ich begreife gar nicht, was der Bataillonskommandeur von uns Unteroffizieren eigentlich will. Warum soll ich nicht mit den Einjährigen zusammen ein Glas Bier trinken? Es sind doch ganz gebildete Leute.“ S. in R-n.

Unsere Rätsel-Ecke

28. Silberrätsel

a - a - al - all - b - bre - c - ch - e - e - eh - ei - ein - er - ert - es - eu - g - g - ge - h - hor - in - in - it - l - le - ne - o - r - ren - s - s - s - st - t

Es sind zehn Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines deutschen Helden (aus dem Ruhrtamp) ergeben.

Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Truppenübungsplatz, 2. Kirchengesang, 3. Stadt an der Saale, 4. Vorname des Helden, 5. wie 4, 6. Musikinstrument, 7. Festung am Rhein, 8. Schutzwaffe, 9. Stadt an der Ruhr, 10. Adergrenze.

Schachaufgabe

Neun Zahlen einer gewissen Zahlenreihe sollen so verteilt werden, daß in die Mitte die Zahl 18 zu stehen kommt und die Quersumme wagerecht, senkrecht und diagonal 54 beträgt. Welche Zahlenreihe wurde verwendet?

Lösung des 27. Silberrätsels

1. Grunewald, 2. Ananas, 3. Nikisch, 4. Zentrum, 5. Dohle, 6. Exzenter, 7. Unterbilanz, 8. Tusculum, 9. Sarasan, 10. Cheviot, 11. Lombardei, 12. Absinth, 13. Nahum, 14. David, 15. Algebra, 16. Chaos, 17. Isol, 18. Nausikaa, 19. Spichern, 20. Chateaubriand, 21. Menuett, 22. Amalli, 23. Champagner, 24. Umberto, 25. Nepal.

Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz, mit ihm sein Land Tirol!

(Julius Moser: Zu Mantua in Banden. 1813.)

Auflösung des Umfeilrätsels

Atom, Mark, Salta, Torte, Insel, Laden, Leben, Epos, Nestor, Helm, Eros, Reval, Delta, Idol, Neger, Winde, Ines, Nepos, Tor, Eifer, Remus, Selma, Zier, Eiger, Inder, Tank.

„Am stillen Herd in Winterszeit“



Bezugspreis: Monatlich 2,70 G.-M. Druck-Verlag: Karras & Koenecke, Halle, Mittelstr. 11-15, Fernr. 26889. Po. (Schekkonto): Erfurt Nr. 20021. Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen. Höhere Gewalt einbindet den Verlag von Schabenerstr. Anzeigen-... kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite im Reklameteil kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b Verlag Halle, Mittelstr. 11-15. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfet dir unter Herre Gott ||

Ein französischer Faschist in Deutschland.

Der Führer der „Jungen Franzosen“, Robert Fabre-Luce, hat eine Reise nach Deutschland angetreten, um die Verbindung mit nationalistischen Kreisen Deutschlands aufzunehmen.

Robert Fabre-Luce ist sowohl mit dem französischen Volk als auch mit dem deutschen Volk verbunden. Er ist der Herausgeber der in Paris erscheinenden Zeitschrift „vers l'unité“ (Gegen die Einheit Europas) und nennt seine Bewegung „la droite nouvelle“, die neue Rechte. Besondere Bedeutung hat diese Gruppe in Frankreich allerdings noch nicht erlangt.

Das Ziel, das diesem Franzosen vorschwebt, ist die Schöpfung einer europäischen Nation. Er betont, daß die Nationen Europas sehr wohl ihr eigenes Leben erhalten können und sogar erhalten sollen, indem er vor allen Dingen ein hartes Gegenüber des kommunistischen Programmes ist. Der Gedanke, der den nationalen Franzosen andere Wege zur Erhaltung ihres Volkstums jüden läßt, als die bisher beschritten worden sind, liegt ja nahe. Der Rückgang der Geburtenziffer in Frankreich ist eine dauernde lebendige Warnung. Und in seiner Unterredung mit der französischen Straßburger Tageszeitung „Le Journal de l'Est“ sagt Fabre-Luce selbst: „Frankreich muß an den Selbstmord denken, wenn es sich an übertriebene Hoffnungen hängt. Anders es zuviel sein will, läuft es für seine ganze Existenz Gefahr. Die Zahlen der Statistik sprechen ihm entweder eine etwas beschämende Politik der Bescheidenheit vor oder aber ein Wert der Zusammenarbeit mit andern.“

Wenn wir Nationalen den Gedanken der Internationalität, also denjenigen Gruppen, die man allgemein als „links“ bezeichnet, bekämpfen, so tun wir doch das auch deswegen, weil diese internationale Einstellung die Einheit des Volkes als solche verbündet. Eine Einheit des Volkes, also eine Einheit, kann nach unserer Meinung nur durch die nationale Idee geschaffen werden. Wenn Robert Fabre-Luce den Gedanken vertritt, daß die „jungen Rechte“ sich über die Nationen hinweg zur Befähigung sozialistischer und kommunistischer Antriebe die Hand reichen sollen, so proklamiert er damit eine neue Internationalität. Als nationale Bewegung müssen wir aber alle die Tendenzen ablehnen, die sich in irgend einer Form auch nur gegen einen Teil unseres Volkes, in diesem Falle den jungen, linksgerichteten, richten können. Wir würden mit einer solchen internationalen Richtung zwar vielleicht erreichen, daß die Zugewandten für den angrenzenden Staat Deutschland von Seiten der übrigen Nationen größere Achtung, daß man uns dies oder jenes zubilligt, was wir bei der augenblicklichen schwachen Haltung der Regierenden nicht erlangen. Soweit dann man mitgehen. Wir würden aber mit einer solchen neuen Solidarität niemals den nationalen Staat, der sich auf alle Kreise unseres deutschen Volkes stützt, erreichen können. Es würde nur ein Wechsel insoffen eintreten, als der Internationale von heute die Internationale von morgen, „die Rechte“, folgen würde.

Wenn man also auch eine Fühlungnahme dieser nationalen Franzosen mit unseren nationalbewußten Kreisen begründen kann, so aber nur aus dem einen Gesichtspunkt heraus, daß aus dieser Fühlungnahme für unser Vaterland sich in keiner Weise etwas herausheben läßt, niemals aber in dem Gedanken, daß solcher Verührungspunkt zu einer dauernden Verbindung führen kann. Und wenn auch der junge französische Führer zu uns Deutschen sagt: „Ihr habt als große Nation ein Recht zu leben, Frankreich wird euch die Horizonte geben, die ihr erstrebt, und wird die Zwangsabhängigkeit zerschellen, die eure Kräfte erschöpfen. Frankreich wird euch helfen, ein europäisches Ideal wiederzufinden, unter einer Bedingung: die Verständigung“, so können wir die Melodie, nur daß sie diesmal von anderer Seite kommt, denn Fabre-Luce will ja nicht nur eine Verständigung mit den Deutschen, sondern eine Verständigung zwischen Frankreich, Deutschland und England.

Er sagt weiter: „Ich trete dafür ein, daß Frankreich die deutsch-russische Verständigung verwirklicht, indem es

sich an die Spitze der Bewegung stellt und diese an Massen so reiche Freiheit mit den französischen Kräften, der Intelligenz und des Antriebes ausstattet. Ein Europa, das sich als Einheit fühlt, muß einen Körper haben, den die deutsch-russischen Massen bilden könnten, sein Gehirn wird französisch, muß französisch sein.“ (!) Und hier kommt der wirkliche Franzose zum Vorschein, weil er fühlt und vorausahnt, daß sein Volk untergehen muß wegen seiner rassistischen Degenerierung, weil er merkt, wie ein noch so großer Siegestrauß diesen Untergang nicht aufhalten kann. Darum die Wendung: Land sollt ihr Deutschen haben, Bewegungsfreiheit will ich euch geben, aber euer Volk soll eingepannt sein in den Dienst französischer Sitte und Kultur. Und wir, die wir aus rassistischen Gesichtspunkten unsere Kultur als die höhere ansehen, müssen gerade deswegen solche Bestrebungen ablehnen. Wir wissen, daß der Deutsche viel zu leicht geneigt ist, in einem solchen Streben den französischen Einflüssen infolge seines Haßes zum Fremden zu unterliegen. Wir aber wünschen Deutschland vor den verderblichen Einflüssen der französischen Kultur zu bewahren, denn nicht am französischen Wesen, sondern am deutschen kann die Welt geneien.

Illegale Verbände.

Geheimnisvoll sind die Besprechungen unseres Außenministers mit Herrn Briand in Choisy. In verschiedenen Blättern der Rechten und der Linken ist nun die Frage erörtert worden, inwieweit Herr Dr. Gustav Stresemann mit Herrn Briand sich über die mannigfachen Verbände in Deutschland unterhalten und geeinigt (?) hat. Wir haben wohl alle mit allergrößtem Erstaunen die wiederholte Meldung von den „Illegalen Verbänden“ in Deutschland gelesen. Kein Dementi und keine Berichtigung ist erfolgt. Illegale Verbände? Im 7. Jahre des neuen Deutschlands? Illegal heißt ungesetzlich und wir Deutschen werden wohl selbst mit einem gewissen Erstaunen gelesen haben, daß irgendwelche Kreise innerhalb und außerhalb Deutschlands immer noch wissen, daß es solche ungesetzlichen Verbände gibt. Wir haben uns bemüht, das Bestehen solcher zu erfahren. Ohne Erfolg. Oder sollte die Presse mit diesem Ausdruck die von ihr mit dem Namen Wehrverbände bezeichneten Bewegungen zu treffen meinen? Es scheint fast ja. Und da ist es immerhin wunderbar, festzustellen, daß dieselbe Presse, die fast jeden Tag von einem Niedergang und einem völligen Zusammenbruch der nationalen Bewegung schreibt, nun ihren Lesern verkündet, daß selbst der französische Außenminister mit seiner ungeheuren Heeresmacht völlig Angst hat, daß er diese Verbände als so gefährlich ansetzt. Oder glaubt jemand im Ernst, dem Franzosen Briand wäre etwa an einer inneren Einigung Deutschlands gelegen? Das Auswärtige Amt möge sich hierzu auch einmal äußern. Gibt es noch illegale Verbände? Oder wagt man, die nationalen und völkischen Verbände als illegal zu bezeichnen? Dann sei den maßgebenden Stellen in aller Deutlichkeit eines gesagt: Nicht das Verdienst der Behörden ist es, wenn in Deutschland alle die Folgeerscheinungen der Revolution, des politischen Wortes, der Gemeinwohl, allmählich verschwunden sind. Es ist das Verdienst verantwortungsbewusster Männer, die sich der aus dem Kriege heimkehrenden Frontsoldaten und der „Landsnechte“ annahmen, die die heranwachsende Jugend, die von einem oft überschäumenden Idealismus getragen wurde, sammelten und alle diese Kräfte verantwortungsbewußt leiteten. Man soll sich hüten, den Zustand wieder herbeizuführen, indem diese vaterlandsliebende Jugend wieder in geheime Zirkel versetzt und dort das Opfer von Kräften wird, die nicht in aller Öffentlichkeit arbeiten, sondern die diesen heißen Drang zu politischen Sonderzwecken ausnützen. So wird das Ansehen Deutschlands niemals gestiftet, sondern nur geschädigt. Denn über den Rahmen reiner Wehrverbände, die ihr Dasein in Soldatenvereinen, Vereinsabenden und militärischem Erkerleben erschöpfen, sind doch die großen Verbände längst hinausgewachsen und sind politische Bewegungen geworden. Und diese wird niemand, auch nicht das Mehrerkenntnis zweier Außenminister mehr unterdrücken können.

Die Struktur des Völkerbundes).

Die Verfassung des Völkerbundes, der sogenannte Völkerbundspakt, entstammt der Pariser Friedenskonferenz, die ihn als ersten Teil in die Friedensverträge mit Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Bulgarien hineingenommen hat. Der Zeitpunkt, an dem der Völkerbund in Kraft treten sollte, ist in der Satzung selbst nicht bestimmt. Er war hierin von den erwähnten Verträgen abhängig und besteht somit offiziell seit dem 10. Januar 1920, dem Tage der Ratifikation des Versailleser Vertrages durch Deutschland.

Mitglied des Völkerbundes sind einmal die alliierten Völkerverträge bis zu, Ecuador und Peru, die im Oktober 1919 ratifiziert wurden, und zweitens die Völkerverträge, die während der soeben erwähnten Mitgliederschaft der Ratifikation die Aufnahme der Völkerverträge mehr zugelassen

mit voller Selbstbestimmung, ihre Interessen, wirklame der Land-, See- und Luftfahrt, die vom Bunde für ihren Eintritt in den Völkerbund genehmigt werden

sind bisher ein Völkerbund beizubehalten. (Brasilien, die Völkerverträge, die vorläufig noch nicht ratifiziert wurden, sind Mitglieder des Völkerbundes einig selbst erfüllt“

Der Ausschluss eines Mitgliedes kann erfolgen, wenn es sich einer Verletzung der Bundesatzung schuldig gemacht hat.

Zur Durchführung der Aufgaben, die sich der Völkerbund gestellt hat, dienen verschiedene Organe, die teils schon in der Satzung vorgelesen, teils unmittelbar eingerichtet worden sind. Am ersten Rande sind hier die Bundesversammlung, der Rat und das Generalsekretariat zu nennen.

Die Bundesversammlung ist eine Vollversammlung sämtlicher Mitgliedsstaaten. Jedes Mitglied kann zu ihr bis zu drei Vertretern entsenden, die zusammen über eine Stimme verfügen. Die Bundesversammlung tagt im September jedes Jahres; sie kann außerdem zu außerordentlichen Sitzungen zusammentreten, wenn ein diesbezüglicher Veranlassungsbeschluss oder Mehrheitsbeschluss des Rates oder ein Antrag eines Mitgliedes vorliegt, dem die Mehrzahl der Mitglieder zugestimmt hat. Die Tagesordnung einer ordentlichen Sitzung muß enthalten: einen Bericht über die Arbeit des Rates und des Sekretariats seit der letzten Bundesversammlung sowie über die Maßnahmen zur Ausführung der Veranlassungsbeschlüsse, ferner die Fragen, deren Behandlung die Veranlassung auf einer früheren Tagung beschlossen hat oder vom Rat oder von einem Mitglied beantragt ist, und das Budget. Die Veranlassung, die von dem jeweiligen Vizepräsidenten eröffnet wird, wählt zunächst einen Präsidenten und sechs Vizepräsidenten, die zusammen mit dem Kommissions-Vizepräsidenten den geschäftsführenden Ausschuss bilden. Nach einer allgemeinen Diskussion wird die Arbeit unter sechs Kommissionen verteilt, in denen jeder Staat vertreten ist. Sie sind nach folgenden Gesichtspunkten gegliedert:

- 1. Verfassungs- und Rechtsfragen,

*) Aus „Der Heimatdienst“ vom 15. 9. 26. (Zentralverlag Berlin W 35).

Der zwei Figuren hatten sie gemeinlich die Eingänge an die Stangen geklemmt. Ein solches Stüb und eine

Ein Kampf gegen Bedauern

gedanken streift der ihm. Das erlöschende Gedanken, sie haarte

